

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Peraruf Nr. 35-37, 35-38, 35-39. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Peraruf Nr. 35-37 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54 908. Geschäftsstellen in Cilli: Marktplatz Nr. 12, Peraruf Nr. 7, und in Pettau: Ungarergasse Nr. 2, Peraruf Nr. 38.

Er erscheint werktäglich in Morgenzeitung Bezugspreis (im voraus zahlbar): monatlich RM 2,10 einschließlich 10,5 Rpf Postgebühren; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 10,5 Rpf Postgebühren) und 30 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen rückerstattet.

Nr. 145 — 84. Jahrgang

Marburg-Draa, Mittwoch, 24. Mai 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Für eine glückliche Zukunft

Telegrammwechsel zum fünften Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes

dnb Berlin, 23. Mai

Aus Anlaß des fünften Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes fand ein Telegrammwechsel zwischen dem Führer und dem Duce statt. Der Reichminister des Auswärtigen von Ribbentrop und der Duce sowie der Unterstaatssekretär im italienischen Außenministerium, Mazzolini, tauschten gleichzeitig Telegramme aus.

Der Führer an den Duce:

Duce!

In dem vor fünf Jahren abgeschlossenen Freundschafts- und Bündnispaht haben unsere beiden Völker ihren Willen bekundet, für alle Zeit, zur Wahrung und Sicherung ihrer Lebensansprüche in Freundschaft und Eintracht zusammenzustehen. Im Gedenken an diese geschichtliche Stunde übermittle ich Ihnen, auch im Namen des ganzen deutschen Volkes, meine aufrichtigsten und herzlichsten Grüße und Wünsche. Zugleich gebe ich meiner unbefröhen Gewißheit Ausdruck, daß ungeachtet aller Schwierigkeiten, die es zu überwinden gibt, am Ende dieses schicksalhaften Kampfes der Sieg der Dreierpaktmächte als sicherste Gewähr für eine glückliche und freie Zukunft unserer Völker stehen wird.

Adolf Hitler.

Der Duce an den Führer:

Zum Jahrestag der Unterzeichnung des Freundschafts- und Bündnispaktes zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien, die durch gemeinsame Ideale geleitet und durch den Willen, den ihnen vom Schicksal vorgezeichneten Weg bis ans Ende zu gehen, verbunden sind, möchte ich Ihnen, Führer, erneut auch im Namen der italienischen Sozialrepublik, dem tiefen Glauben an den Sieg der Waffen des Reiches und seiner Verbündeten aussprechen, während die neuen Formationen des republikanischen Italiens im Begriffe stehen, sich für die gemeinsame Sache einzusetzen.

Mussolini.

Reichsaussenminister von Ribbentrop an den Duce:

Zum fünften Jahrestage der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes bitte ich Sie, Duce, meine aufrichtigsten und herzlichsten Grüße entgegenzunehmen. Es ist heute mehr denn je meine Überzeugung, daß der schicksalhafte Kampf für Europas Freiheit mit unserem Siege über den gemeinsamen Feind enden und damit einer glücklichen Zukunft unserer Völker den Weg bereiten wird.

Der Duce an den Reichsaussenminister:

Aus Anlaß der Wiederkehr des Tages, an dem zwischen unseren beiden Ländern der Freundschafts- und Bündnispaht abgeschlossen wurde, möchte ich Ihnen, Excellenz, die Versicherung abgeben, daß das republikanische Italien fest im Glauben seinen Weg an der Seite des befreundeten Deutschlands bis zu jenem Siegfert setzen wird, der den beiden Völkern den Willen des Reiches und seiner Verbündeten zu einer gerechten und besseren Welt krönen wird.

Der Reichsaussenminister, an Unterstaatssekretär Mazzolini:

Anläßlich des Tages, an dem sich der Abschluß des deutsch-italienischen

Freundschafts- und Bündnispaktes zum fünften Male jährt, sende ich Eurer Excellenz meine aufrichtigsten Grüße und Wünsche. Den vereinten Kräften unserer Völker wird es — dies ist meine feste Überzeugung — zusammen mit unserem japanischen Verbündeten gelingen, den endgültigen Sieg davonzutragen.

Mazzolini an Ribbentrop:

Anläßlich der Wiederkehr des historischen Tages, an dem die Gemeinschaft des Schicksals zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien hergestellt wurde, möchte ich Ihnen, Excellenz, meinen Glauben an den Sieg und meinen Willen, beigesteuert an der Mission der Kultur und Gerechtigkeit mitzuwirken, zu der unsere unsterblichen Länder mit ihren Verbündeten berufen sind, erneut bestätigen.

Feststunde in Berlin

dnb Berlin, 23. Mai

Anläßlich der fünften Wiederkehr des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes fand eine Feierstunde statt, an der in Vertretung des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Steengracht, der italienische

Botschafter Filippo Anfuso, zahlreiche Vertreter der faschistischen Organisationen sowie vom Staat, Partei und Wehrmacht teilnahmen.

In seiner Begrüßungsansprache hob der Präsident der Deutsch-italienischen Gesellschaft, Staatsminister Dr. Meißner, hervor, daß der deutsch-italienische Bündnispaht vom 22. Mai 1939 auch heute eine lebendige politische Wirklichkeit sei, da er auf einer geschichtlichen Notwendigkeit und auf dem revolutionären Lebenswillen zweier junger Völker begründet sei. Der stärkste Garant dieser Kampfgemeinschaft sei die in harten Proben bewährte Freundschaft des Führers und des Duce.

Der Leiter der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Professor Dr. Six, zeichnete in großen Linien die Geschichte der für die europäische Kultur entscheidenden deutsch-italienischen Kulturbeziehungen.

Botschafter Anfuso betonte, daß die besten Kräfte Italiens nach der schweren, durch den Badooglio-Verrat heraufbeschworenen Krise heute mehr als je entschlossen seien, ihre durch den fünfjährigen abgeschlossenen Freundschafts- und Bündnispaht eingegangenen Verpflichtungen einzulösen, auch gegen die Kräfte in Italien, die sich dieser Verpflichtung nicht mehr erinnern wollten.

Gedämpfter Siegesjubiläum

„In Italien nach wie vor geschlossene Verteidigungslinie“

dnb Stockholm, 23. Mai

Presse und Rundfunk in London haben offensichtlich Anweisung erhalten, den durch die Besetzung von Monte Cassino erneut hervorgerufenen Optimismus der breiten Masse nach Möglichkeit zu dämpfen, um spätere Enttäuschungen auszuschalten. Die Berichterstattung der letzten Tage stand in keinem Verhältnis zu diesem taktisch eng begrenzten Einzelerfolg, der nicht einmal durch die eigenen Truppen in offenem Kampf errungen worden ist.

Der englische Rundfunksprecher Thomas Cadell gibt in seiner Lageberichterstattung vom Montagmorgen zu, es sei auch diesmal nicht möglich gewesen, Monte Cassino im Frontalangriff zu erobern. Der Rundfunksprecher Godfrey Talbot erklärt: „Nach sieben Tagen erbitterten Kampfes muß man sagen, daß die Deutschen auch nach ihrer Absetzbewegung nach wie vor über eine geschlossene Verteidigungslinie bis zum Meere verfügen. Sie halten diese Linie noch genau so energisch wie am Beginn der Schlacht.“ Der Funkkorrespondent Vaughan Thomas, der sich im Brückenkopf von Anzio befindet, sagt in seinem Montagesschreibbild, die bei Anzio und Nettuno stehenden englischen Truppen stünden den überoptimistischen Prophezeiungen gewisser Londoner Blätter sehr kritisch gegenüber, sie wüßten ganz genau, daß die Berichte über einen bevorstehenden Zusammenbruch der deutschen Front in Italien Legenden seien.

London enttäuscht

dnb Madrid, 23. Mai

Der Londoner „Yax“-Korrespondent schreibt, daß man in London über den

Verlauf der Kämpfe in Italien enttäuscht sei. Man habe geglaubt, auf Grund einer gewaltigen Überlegenheit die deutschen Befestigungen über den Haufen zu rennen und auf Rom marschieren zu können, „denn jetzt aber sehen, daß noch eine Serie von langwierigen Schlachten bevorsteht, die ebenso viele Verluste“ kosten würden, wie sie für die Anfangserfolge der Offensive bezahlt werden mußten.

„Das Nachtgeschirr“

Englischer Sergeant nimmt kein Blatt vor den Mund

dnb Genf, 23. Mai

Im „Daily Herald“ spricht ein Sergeant in einem offenen Brief sehr drastisch aus, was der englische Soldat denkt. Er schreibt: „Wenn das Parlament lieber die Inflation vermeiden will als den Krieg gewinnen, dann ist das seine Angelegenheit. Aber diese Politik sollte nicht auf Kosten von Tommy Atkins, Spitzname für den englischen Soldaten, gemacht werden. Er ist ohnehin schon das Nachtgeschirr für wirklich allzuviel Klubesselsstrategen.“

Aufgabe der SA

Berlin, 23. Mai

Vor einem großen Zuhörerkreis einer Verwaltungsakademie sprach der Stabschef der SA, Wilhelm Scheppmann, über Aufgaben der SA.

Im Volke tief verwurzelt, so erklärte der Stabschef, fühlt die SA sich besonders berufen, ihre große vom Führer klar umrissene Aufgabe zu erfüllen. Genau wie in der Kampfezeit steht sie auch heute wieder in der vordersten Linie im Kampf gegen den Bolschewismus.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Auch bei Nettuno schwere Kämpfe

An der Südfront der Feind zurückgeworfen — Durchbruchversuche zerschlagen
Bei Terrorangriffen auf Kiel, Dortmund und Braunschweig 68 Bomber abgeschossen
Portsmouth erneut bombardiert

dnb Führerhauptquartier, 23. Mai
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Landekopf von Nettuno steigerte der Feind seine Artillerietätigkeit in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages bis zum Tummelfeuer. Unter Einsatz von Schützengraben sowie starken Infanterie- und Panzerkräften trat er sodann südwestlich und westlich Aprilia und im Abschnitt Cisterna—Littoria zum Angriff an. Die Kämpfe sind in vollem Gange.

An der Südfront wurde ein Versuch des Feindes, sich in überraschendem Vorstoß in den Besitz von Terracina vorzustoßen, vereitelt. Nordöstlich Terracina konnte der Gegner sich in den Besitz einer Höhe setzen. Der Schwerpunkt des Großangriffes lag auch gestern im Abschnitt Lenola—Pontecorvo und bei Piedimonte. Unsere tapferen Truppen warfen den mit starken Infanterie- und Panzerkräften nach heftiger Artillerie- und Jagdbombervorbereitung angreifenden Feind in harten Kämpfen zurück und fügten ihm schwere Verluste zu. Wo ihm an einzelnen Stellen örtliche Ein-

brüche gelangen, wurden diese abgeriegelt oder im Gegenstoß beseitigt. Besonders erbittert tobten die Kämpfe bei Pontecorvo und bei Piedimonte. Alle durch stärksten Artilleriefire und rollenden Fliegerangriffe unterstützten Durchbruchversuche des Feindes wurden dort im zusammengefaßten Werfer- und Artilleriefire zerschlagen. Die in diesem Abschnitt eingesetzten Truppen unter dem Befehl des Generals der Gebirgstruppen Feurstein haben sich in den tagelangen schweren Kämpfen hervorragend geschlagen und besonders ausgezeichnet.

Im Osten verlief der Tag bei geringer örtlicher Kampftätigkeit ruhig.

Nach Säuberung der Fluß-Schleife am unteren Dnjestr wurden die Kämpfe südlich Dubosari beendet. Infanterie- und Panzerverbände zerschlugen hier, von deutsch-rumänischen Kampf- und Schlachtfliegern hervorragend unterstützt, mehrere Schutzdivisionen und eine Panzerbrigade. Der Feind hatte hohe blutige Verluste und verlor außerdem 2000 Gefangene, 47 Panzer, 71 Geschütze und umfangreiches Kriegsmaterial.

Ein Kampffliegerverband führte in der letzten Nacht einen Angriff gegen den Bahnhof Dshankoi auf der nördlichen Krim, der Brände und Explosionen hervorrief.

Nordamerikanische Bomber richteten am gestrigen Tage einen Terrorangriff gegen das Stadtgebiet von Kiel. Es entstanden besonders in Wohnvierteln Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. Bei schwersten Abwehrbedingungen wurden 22 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der vergangenen Nacht griffen britische Bomber mehrere deutsche Städte an. Besonders in Dortmund und Braunschweig wurden Schäden in Wohngebieten und Personenverluste verursacht. Luftverteidigungskräfte vernichteten 46 viermotorige Bomber.

Starke Verbände schwerer deutscher Kampfflugzeuge griffen in der letzten Nacht erneut den britischen Hafen Portsmouth an. Ausgedehnte Brände und Zerstörungen wurden in den Zielräumen beobachtet. Schnelle Kampfflugzeuge setzten die Bekämpfung von Einzelzielen in Ostengland fort.



Kampfraum Süditalien

Weltbild-Glaser

Die Schlacht in Italien

Von unserem militärischen K. S.-Mitarbeiter

Material trat die Anglo-Amerikaner zu der neuen Offensiv-Schlacht an, mit der sie, nach ihren eigenen Aussagen, in Süd-Italien „die Dinge in Fluß bringen“ wollten. Bis dahin hatte der Feind erfahren müssen, daß seine Rechenoffensive am harten deutschen Widerstand zerschellen mußte. Man hatte unerschrocken geglaubt, mit einer bestimmten Anzahl von Granaten und Bomben das Kampfgelände Quadratmeter für Quadratmeter so umflügen zu können, daß jeder Widerstand erstickt würde. Die Aufrechterhaltung des Widerstandes der deutschen Truppen unmittelbar nach den schwersten Bombardements hatte diese Rechnung als Fehlspekulation erwiesen. Daraufhin hat die anglo-amerikanische Truppenführung zu anderen Notbehelfen gegriffen, die im Augenblick das Kennzeichen der süditalienischen Kämpfe ausmachen.

Phantasielos, wie die Anglo-Amerikaner nun einmal auch in der Kriegführung sind, griffen sie auf die Erfahrungen des ersten Weltkrieges zurück und eröffneten eine Materialschlacht größten Stils. Zusammengefaßte Artillerieeinheiten bereiteten mit heftigen Feuereschlägen den Offensivstoß vor, der das Herantreten des feindlichen Artilleriekräfte mit Hilfe von Kanonenpanzern zum Hauptziel hatte. Außerdem vermied man den Angriff auf die stärksten Abwehrstellungen und versuchte sich mit Umgehungsmanövern. Schließlich ging man auch von der bisherigen Methode des Kräfteparens ab und schickte starke Infanterieverbände, vor allen Dingen aus Hilfsvölkern und farbigen Truppen zusammengesetzt, gegen das deutsche Feuer vor. Diese Methode ist, wie bekanntlich schon im ersten Weltkrieg erwiesen wurde, außerordentlich blutig und muß zwangsläufig zu sehr schweren Verlusten führen. Trotzdem haben die Anglo-Amerikaner sie gewählt, als den nach ihrer Meinung letzten Ausweg aus dem für sie nutzlosen Stellungkrieg.

Deutscherseits hat man die Entwicklung der Kämpfe in Süditalien mit beinahe völliger Gewißheit vorausgesehen und sich entsprechend darauf eingerichtet. Die deutsche Verteidigung ist keineswegs, wie die Feinde es behaupten, an ganz bestimmte Befestigungslinien gebunden, sondern stützt sich auf ein

fest gestaffeltes Verteidigungssystem, das dem Feinde im Verlauf seiner Italien-Offensive noch eine Fülle von Überraschungen zu bieten vermag. Eine der örtlichen Sperstellungen war Cassino, die sich zu einem schweren Aderlaß für die Angreifer ausgewirkt hat, aber es war nur eine von sehr vielen. Wenn der Feind jetzt versucht, an der Küstenstraße die Pontinischen Sümpfe zu erreichen und gleichzeitig das Liri-Tal aufwärts marschiert mit der Absicht, eine weitere Straße nach Rom zu gewinnen, dann rückt er damit lediglich den weiteren Vorfeldern des deutschen Verteidigungssystems näher. Seine Blütpferde haben also weder eine taktische, geschweige denn eine strategische Bedeutung. Die Tatsache, daß das Tummelfeld von Cassino dem Feinde überlassen wurde, ohne daß der Feind die deutschen Truppen auch nur mit einem einzigen Schuß hierzu gezwungen hat, beweist, wie sehr die bewegliche Kriegführung in Süd-Italien von der Initiative der deutschen Truppenführung beherrscht wird. Dementsprechend sind die Töne der Siegesfanfaren im Feindlager auch schon bedeutend dünner geworden, denn es gefällt der anglo-amerikanischen Truppenführung durchaus nicht, daß die deutschen Verteidiger ihnen mit Hilfe einer Ausweichtaktik das Gesetz des Handels aufzuzeigen. Immer mehr erweist sich dann, daß der Feind trotz seiner gewaltigen Stärke an Menschen und Material noch viel zu schwach ist, um sich zur Beherrschung des Kampfes im süditalienischen Raum aufzuschwingen. Der gewaltige militärische Apparat, der von den Anglo-Amerikanern über den Ozean hinweg mit den Etappen in England und Afrika schließlich über das Mittelmeer mit seinen Spitzen nach Süd-Italien hineinleitet, bedarf — und das ist die große Lehre der neuen Schlacht in Italien — sowohl einer Verstärkung der Fundamente als auch der Außenmauern und der Stützpunkte, um eine entsprechend starke Kampfschärfe in Süd-Italien selbst tragen zu können.

Inzwischen setzt sich eine verhältnismäßig kleine Schar deutscher Verteidiger mit dem Materialkrieg der Feinde auseinander. In heftigstem Einsatz ringt der deutsche Einzelkämpfer um Weingärten und Olivenhaine. An Bergabhängen kleben die Schützengräben und gut getarnte, wenige MG-Stellungen beherrschen ganze Talgründe. Die ungeheuren Nervenbelastungen der stundenlang dauernden Tummelfeuer werden mit verbissener Wut ertragen, die sich für den Feind doppelt verderblich auswirkt, wenn er zum Angriff antritt. Diese Kampfesweise benötigt nur den Einsatz kleiner, entschlossener Einheiten, die sich allerdings mit ihrem ganzen Können und Sein der feindlichen Materialwucht entgegenzustemmen haben. Gerade deshalb wird jeder Verlust als besonders schmerzhaft empfunden und selbst die Gewißheit, daß der Feind ein Vielfaches an Opfern zu bringen hat, kann kein Ausgleich hierfür sein. Die Tatsache jedoch, daß eine deutsche Minderheit einem sehr starken Feind ihren Willen aufzwingt und tagtäglich ihre Überlegenheit in einem Maß dokumentiert, die es der deutschen Gesamtführung ermöglicht, große Reserveeinheiten für andere Aufgaben zurückzubehalten und dennoch dem Ausgang der Schlacht in Italien mit völliger Ruhe entgegenzusehen, kann als einer der größten Erfolge in der Geschichte dieses Krieges gewertet werden.

Neue Eichenlaubträger

dnb Berlin, 23. Mai

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als 479. Soldaten der deutschen Wehrmacht an ff-Hauptsturmführer Walter Schmidt, Bataillonkommandeur in einem Panzerregiment der ff-Panzerdivision „Wiking“.

Der „geeignete Weg“

dnb Genf, 23. Mai

Die englische Wochenzeitschrift „Time and Tide“ greift die vor einigen Wochen vom „Observer“ veröffentlichte Erklärung des Sowjetbotschafters Gusew auf, wonach die deutsche Wehrmacht in Zwangsarbeiterbataillone für die Sowjetunion zusammengefaßt werden soll und ergänzt sie dahin, daß die Sowjets nicht nur die deutsche Armee, sondern auch einen Teil der Bevölkerung zu dieser Zwangsarbeit verschleppen wollen. Gusew habe dazu erklärt, daß Moskau die Haltung der Westmächte in dieser Frage als Prüfstein ihrer Aufrichtigkeit betrachte.

Die englische Zeitschrift begrüßt den Plan der Sowjets, Millionen kräftiger Deutscher für Sklavensarbeit in der Sowjetunion zu rekrutieren, als den geeigneten Weg, die deutsche Bevölkerungszunahme auf diese Weise einzudämmen und so die biologische Grundlage des deutschen Volkes zu untergraben.

Man kann nur dazu sagen: Herrschaften, geduldet euch! Vorläufig habt ihr noch keine Aussicht, Deutsche in die Sklaverei zu schleppen, denn noch gibt es das deutsche Heer. Prügelt überall dort, wo ihr glaubt, in die deutsche Welt einbrechen zu können. Wenn ihr aber glaubt, durch dieses Gerede über das, was ihr möchtet, wenn ihr könntet, uns klein und müde zu machen, so irrt ihr euch — wie bei eurem Terrorkrieg!

Die Kriegsschuld Roosevelts

Der Chef der USA-Heeresflotte plaudert aus der Schule

dnb Genf, 23. Mai
Der Chef der USA-Heeresflotte General Arnold ging in einer Rede in Chicago, wie Reuter meldet, auf den Terrorflugkrieg gegen Deutschland ein und benutzte die Gelegenheit, um sich dabei gebührend ins rechte Licht zu rücken. Überlassen wir es Arnold, die USA-Bürger in Illusionen zu wiegen und beschränken wir uns auf folgende interessante Feststellung, die er im Laufe seiner Ausführungen machte:
"Ich entsinne mich", so erklärte Arnold, "auf einen Tag im Sommer 1941, auf einen Brief des Präsidenten, doch einmal festzustellen, was für die Niederbringung Deutschlands gebraucht werden würde, falls die USA in den Krieg verwickelt würden."
Dieser Satz verdient festgehalten zu werden. Arnold sprach von einem Tag im Sommer 1941. Lamals also hat sich Roosevelt bereits sehr intensiv mit dem Gedanken beschäftigt, alles nur Mögliche vorzubereiten, um im Falle eines Kriegseintritts der USA an der Niederbringung Deutschlands mitwirken zu können. Da die USA erst im Dezember 1941

in den Krieg eintraten, bedeutet diese Erklärung Arnolds einen wichtigen Beitrag zur Frage der Kriegsschuld Roosevelts.
Wenn uns Arnold auch nichts Neues damit erzählt, daß Roosevelt sich schon Monate vor Kriegseintritt der USA mit den Kriegsvorbereitungen beschäftigte, so verdient doch jede Äußerung festgehalten zu werden, die Roosevelt als einen infamen Heuchler entlarvt, der nicht nur den USA-Bürgern, sondern auch der Welt einzureden versucht hat, daß die Vereinigten Staaten sich aus dem Krieg heraushalten würden, während er gleichzeitig im Geheimen mit seinen jüdischen Helfershelfern und den USA-Militärs emsig an der Arbeit war, um die letzten Vorbereitungen für den von vornherein beabsichtigten Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten zu Ende zu führen. Da hat also der General Arnold einmal aus der Schule geplaudert, und wir werden sein Zeugnis gewissenhaft zu den vielen anderen legen, durch die das Kriegsverbrechen Roosevelts und seiner Komplizen festgestellt wird.

Flagrante Völkerrechtsbrüche

Systematische Angriffe auf Einrichtungen des Roten Kreuzes

dnb Berlin, 23. Mai
Die Angriffe anglo-amerikanischer Flugzeuge auf deutsche Lazarett-Einrichtungen nehmen in der letzten Zeit dermaßen überhand, daß es dem Oberkommando der Wehrmacht notwendig erscheint, eine Anzahl der flagrantesten Völkerrechtsverletzungen dieser Art durch die britische und nordamerikanische Luftwaffe zur Kenntnis der Weltöffentlichkeit zu bringen. Es handelt sich bei den nachstehend aufgeführten Fällen nur um einwandsfrei festgestellte Verstöße gegen das Völkerrecht innerhalb von drei Monaten.

Am 24. 1. 1944 mußte der deutsche Heeresverbandsplatz Villa Latina wegen starken Beschusses aufgegeben werden.
Am 9. 2. 1944 Beschuß auf Krankenwagen bei Guardapassi, östlich Aprilia.
Am 17. 2. 1944 Bombenvolltreffer eines Jagdbombers auf Krankenwagen.

Am 19. Februar 1944 Angriff von Flugzeugen auf einen Krankenwagen auf der Straße Castell Romano—Castell di Leva.
Am 22. Februar 1944 Tieffliegerangriff auf Krankenwagen.

Am 3. März 1944 Tieffliegerangriff gegen 14 Uhr auf Krankenwagen zwischen Galliano und der Via Caselina.

Am 11. März 1944 Bombenangriff auf einen Lazarettzug im Bahnhof Florenz—Rifredi.

Am 17. März 1944 Tieffliegerangriff auf Krankenwagen einer Sanitätskompanie 8 Kilometer vor Todi.

Am 20. März 1944 Tieffliegerangriff auf eine Sanitätskolonne auf der Via Tiberina, kurz vor San Gimignano.

Am 28. März 1944 Feuerüberfall auf eine Krankenträgergruppe einer Sanitätskompanie.

Am 30. März 1944 Tieffliegerangriff von zehn USA-Flugzeugen auf Krankenwagen einer Sanitätsabteilung auf der Straße Rom—Terni, 15 Kilometer nördlich Rom.

Am 2. April 1944 Angriff von zwölf Jagdbombern auf Krankenwagen auf der Via Cassia bei Bracciano.

Am 3. April 1944 Tieffliegerangriff von vier Flugzeugen auf einen Verbandsplatz bei Pico, 23 Kilometer südwestlich Cassino.

Am 8. April 1944 Tieffliegerangriff auf ein Verwundeten-Transportauto etwa 40 Kilometer nördlich Rom.

Am 10. April 1944 Angriff auf einen Lazarettzug südlich Terrontola in der Gegend des Trasimenischen Sees, durch sechs Zerstörerflugzeuge mit Jagdschutz.

Am 11. April 1944 erneuter Tieffliegerangriff auf einen Lazarettzug.

Am 12. April 1944 Tieffliegerangriff auf Krankenwagen auf der Fahrt von Aquaparta nach Civita Castellana.

Am 12. April 1944 Tieffliegerangriff auf einen Lazarettzug.

Am 13. April 1944 Tieffliegerangriff auf eine Sanitätskolonne auf der Straße etwa 2 Kilometer nördlich Monte Varchi.

Am 14. April 1944 Tieffliegerangriff auf eine Krankenwagenkolonne bei Monte Varchi, 40 Kilometer südlich Florenz.

Diese Aufstellung schließt mit dem 14. April. Seit diesem Tage haben sich die Überfälle der Anglo-Amerikaner auf Lazarett-Einrichtungen fast täglich wiederholt. Wie sich aus der Anhäufung dieser Völkerrechtsbrüche seit dem 2. April ergibt, sind die anglo-amerikanischen Angriffe auf unter dem Schutz des Roten Kreuzes stehende Einrichtungen und Transporte geradezu systematisch geworden. Kein Verbandsplatz, kein Lazarettzug und kein Verwundeten-Transport ist mehr sicher vor den Überfällen anglo-amerikanischer Flieger. In allen Fällen waren die angegriffenen Ziele durch die Zeichen des Roten Kreuzes weithin sichtbar gemacht, sodaß die anglo-amerikanischen Piloten und Bordschützen in jedem einzelnen Fall genau den Charakter des von ihnen angegriffenen Zieles erkennen konnten. Die Briten und Nordamerikaner geben sich im übrigen auch gar keine Mühe mehr, die von ihnen beabsichtigte Völkerrechtsverletzung abzubreiten. So wurde am 7. Mai vormittag gegen 10 Uhr auf der Straße etwa 1 Kilometer südöstlich San Apollinare ein deutscher Sanitätskraftwagen, der den Anglo-Amerikanern als Sanitätsfahrzeug bekannt war, sogar durch nordamerikanische Artillerie gezielt unter Feuer genommen.

Die systematischen Überfälle britisch-nordamerikanischer Flugzeuge auf deutsche Lazarett-Einrichtungen liegen auf einer Linie mit den Angriffen auf Lazarett-Schiffe, von denen in letzter Zeit allein vier, nämlich die »Wirila«, die »Hal-lare«, die »Mbla« und die »Christina«, Ziele anglo-amerikanischer Bomben- und Bordwaffenangriffe waren.

Frecher Verleumdungsversuch
Anglo-amerikanische Greuelhetze um Monte Cassino

dnb Bern, 23. Mai

Exchange Telegraph versucht unter Heranziehung eines Berichtes eines Vertreters der USA-Nachrichtenagentur Associated Press nachträglich die Rechtmäßigkeit für die verbrecherische Bombardierung des Klosters von Monte Cassino durch die Anglo-Amerikaner zu konstruieren. Wie einmütlich wurde das Kloster damals von den englischen und amerikanischen Truppen vollkommen in Trümmer gelegt, obwohl sich kein deutscher Soldat nachweislich im Kloster befand. Es handelte sich also bei der Ver-

nichtung des ehrwürdigen Klosters um eines der vielen Kulturverbrechen der Anglo-Amerikaner, die zur Kriegführung der Gegner gehören.

Nachdem nun der Kriegskorrespondent von Associated Press, der zusammen mit den alliierten Truppen als erster zu den Trümmern von Monte Cassino gelangt sein will, berichtet hatte, er habe in einigen Sälen des Klosters »Tornister, Decken, Gewehre, Munitionskisten und anderes aus dem Waffenhbestand der deutschen Armee« und in einem Raum gegenüber der Kapelle »leichte Granaten für Minenwerfer« gefunden, benutzt die englische Nachrichtenagentur diesen Bericht, um daran eine üble Greuelhetze zu knüpfen. Zusammen mit der USA-Nachrichtenagentur bemüht sich Exchange Telegraph, den deutschen Truppen ein Kriegsverbrechen anzuhängen und die Dinge so darzustellen, als sei die Auffindung ein Beweis dafür, daß das Kloster von Monte Cassino doch von den Deutschen zu militärischen Zwecken benutzt worden ist.

Front blickt auf die Jugend

Schwererträger Oberstleutnant Bärenfänger zur schaffenden Jugend

dnb Berlin, 23. Mai

Auf dem Reichsappell der schaffenden Jugend sprach der erste aus der Infanterie hervorgegangene Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, Oberstleutnant Bärenfänger, zu der in der Rüstung und Kriegsproduktion wie der Landwirtschaft eingesetzten Jugend. Als Sprecher einer kompetenten und bewährten Front wandte sich Oberstleutnant Bärenfänger an die in den Betrieben für den Sieg arbeitende Millionengemeinschaft der berufstätigen deutschen Jugend.

Oberstleutnant Bärenfänger erklärte vor der Jugend der Rüstungswerke: »Eure Begeisterung beweist mir, als dem Vertreter der Front, für die ich zu Euch spreche, daß Eure Herzen dem pamenlosen Grenadier gehören. Ich bin stolz darauf, gerade der Infanterie anzugehören, die die letzte Entscheidung auf dem Schlachtfeld herbeiführt. Nach 4½ Jahren ununterbrochenen Fronteinsatzes stehe ich hier, um Euch nicht nur mahnende, sondern auch anerkennende Worte zuzurufen. Gerade der Frontsoldat, der Tag und Nacht bereit ist, für Eure Zukunft sein Leben in die Schanze zu schlagen, hat hierzu ein Recht. Blickt auf die Front und seht bei Arbeit und Dienst in ihrem Einsatz Euer Vorbild. So wie es an der Front auf jeden einzelnen Grenadier ankommt, genau so wichtig und entscheidend ist Eure Arbeit in der Heimat. Ihr müßt an Euch selbst arbeiten, um eine abgeschlossene Berufsausbildung zu erwerben. Die Grundausbildung des Soldaten beginnt schon bei der Berufsausbildung, und wer in seinem Beruf ein anständiger und tüchtiger Kerl ist, der wird es auch als Soldat sein.«

Beherrzte Kämpfe in Süditalien

Im Kampf um den Monte Mejo — Werfer und Panzerjäger zerschlagen feindlichen Panzerstoß — Grenadiere im Nahkampf

dnb Berlin, 23. Mai

Bei den schweren Kämpfen in Süditalien haben oft kleine Kampfgruppen, ja sogar einzelne beherzte Grenadiere und Maschinengewehrbesitzer die Angriffe überlegener feindlicher Kräfte stundenlang aufgehalten oder durch Gegenstoß der Führung die Möglichkeit zum Ergreifen der Lage klärenden Maßnahmen gegeben. Als zu Beginn der Schlacht der Feind nach mehrstündigem schwerem Trommelfeuer am Monte Mejo, einen der in den letzten Wochen im Cassino-Abschnitt am heißesten umkämpften Berge, eingebrochen war, erhielt eine Füsilierkompanie den Befehl, die Höhe wiederzunehmen und solange zu halten, bis die Trosse das gefährdete Stellungstück verlassen hatten. Trotz schwerem feindlichem Feuer stürmten die Füsilier bergan, warfen den Gegner von der Höhe herunter und hielten sie 15 Stunden lang gegen fortgesetzte Angriffe, deren stärkster von drei Bataillonen geführt wurde. Als der Kompanieführer die Meldung erhielt, daß die Trosse in Sicherheit seien und sich die Kompanie absetzen sollte, stießen die Füsilier noch einmal in die gerade angreifenden, meist

aus Negern bestehenden Wellen hinein und zwangen sie im Nahkampf zu Boden. Dann erst zogen sie sich auf die neuen Linien zurück.

Nicht weniger erfolgreich war der Kampf eines Grenadierbataillons, das von starken feindlichen Kräften angegriffen, durch die an den Flügeln vorstoßenden Panzer abgeschnitten wurde. Als weiterer Widerstand sinnlos erschien, täuschten sie den Feind durch einen Gegenangriff und brachen dann mit allen Waffen durch einen Bachgrund aus. Die heftig feuernden feindlichen Panzer drangen noch weiter von allen Seiten in den völlig leeren Kessel ein und hatten durch hochgehende Minen empfindliche Verluste.

Die härtesten Kämpfe entwickelten sich aber immer wieder bei der Abwehr feindlicher Panzerkette. Während des Großangriffs am letzten Freitag griffen an einer Stelle nach mehrstündigem Artilleriefeuer etwa 50 britische Panzer im Schutz künstlichen Nebels an. Das schlagartig einsetzende Feuer unserer Werfer brachte aber den Vorstoß zum Stehen. Die von Weinbergen, Gärten und dem Qualm tausender kriechender

Granaten der Sicht entzogenen Pakgeschütze vernichteten 16 der vordringenden Panzer. Der Gefreite Kaiser schoß dabei sechs Panzer, darunter zwei Sechzig-Tonner, ab und fünf Panzer vernichtete ein einzelnes, infolge Verlust des Funkgerätes ganz auf sich gestelltes Geschütz. Die Masse der angreifenden Panzer wurde von unseren Werfern zum Abbrechen gezwungen. Einige der kanadischen Kampfpanzer brachen jedoch in die Stellung unserer Grenadiere ein. Drei von ihnen erschienen plötzlich vor dem Gefechtsstand einer Kompanie, die gerade den Befehl erhalten hatte, sich etwa 600 Meter abzusetzen. Die Grenadiere machten sofort kehrt und stellten sich erneut den Kampfpanzern entgegen. Der Kommandant des vordersten feindlichen Panzers öffnete im Glauben, daß die Kampfpanzer vernichtet wären, den Turmdeckel und forderte die deutschen Soldaten auf, sich zu ergeben. Mit Kopfschuß sank er in den Panzer zurück, der daraufhin sofort abdrehte. Die beiden anderen Kampfpanzer zogen sich nacheinander ebenfalls zurück. Unweit dieser Stelle hatte sich die den Panzern folgende Infanterie unmittelbar vor den deutschen Widerstandsnestern festsetzen können. In eines von ihnen wurden zwei ungenau gezielte Handgranaten geworfen. Ein Oberleutnant warf darauf seinerseits zwei Handgranaten zurück, schob sich zwischen einigen Erdbrocken vor und schoß knapp über die Deckung hinweg mit seiner Maschinenpistole auf die wenige Meter vor ihm liegenden Briten. Die Schüsse trafen so gut, daß sich die feindlichen Infanteristen in tiefe Trichter zurückzogen. Diesen Augenblick benutzten die Grenadiere dazu, zwischen den hinter ihnen kurvenden Panzern durchzustößen und den bereits verlorengegangenen Bataillonsgefechtsstand zurückzugewinnen. Von hier aus stürmten sie jetzt gemeinsam mit einem Sturmgeschütz wieder vor und riefen die noch im Zwischengelände sitzenden Briten auf. In und hinter der wiederhergestellten alten Linie ließ der Feind zahlreiche Tote und verwundete Panzer zurück.

In eindringlichen Worten sprach Oberleutnant Bärenfänger sodann zu den deutschen Mädeln. Die Front blickt auf Euch und erwartet, daß Ihr Eure Ehre bewahrt und stolz bleibt. Seid in Eurem Beruf und Eurer Lebenshaltung Vorbild für alle. Vergesst nie, daß Ihr tausenden deutschen Männern, die heute noch in unerbittlichen Kampf stehen, später einmal Lebenskameradinnen sein sollt. Dann werdet Ihr neben jenen heldischen Kämpfern nur bestehen können, wenn Ihr Euch selbst durch eine klare Haltung das Recht dazu durch ein reines Leben bewahrt habt.

Von Bolschewisten skalpiert
dnb Bukarest, 22. Mai

Rumänische Rückwärtler melden eine von bolschewistischen Unternehmern verübte Schreckenstat aus der Gegend nördlich Jassy. Bei einem Erkundungsvorstoß machten rumänische Gebrigadisten in der Nähe von Vladeni an der Bahnlinie Jassy-Dangeni eine furchtbare Entdeckung. In einem verlassenen Gehöft fanden sie die Leichen einer großen Anzahl Frauen, die alle auf grausamste Art und Weise zu Tode gefoltert waren, einige Frauen waren bis zum Hals in Lehmmerde eingegraben und ihre Schädel aufgespalten. Anderen Frauen fehlte das Kophaar, denn die Bestien hatten sie bei lebendigem Leibe skalpiert. Wieder anderen fehlten die Nägel an den Fingern. Diese waren den unglücklichen Frauen mit Zangen herausgerissen worden. Da diese Foltern schon 1940 während der bolschewistischen Besetzung Lettlands von den Juden angewendet wurden, ist die Annahme nur zu berechtigt, daß diese Verbrechen auch in dem vorliegenden Falle von Juden verübt worden sind.

Über Dänemark abgeschossen
dnb Kopenhagen, 23. Mai

In der Nacht zum Montag sind wiederum zwei britische Flugzeuge über Dänemark abgeschossen worden. Zwei Flieger wurden in der Nähe von Assens auf Westföhlen als Leichen gefunden; acht weitere Leichen befinden sich vermutlich in den Trümmern des Flugzeuges. Außerdem wurde in der Gegend von Vele in Ostjütland ein viermotoriger Bomber in Brand geschossen. Er stürzte ab und explodierte beim Aufschlag auf der Erde. Vorläufig ist die Leiche eines britischen Fliegers gefunden worden.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei G. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptverteilung Auten Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 16

Kautschuk um jeden Preis

Von Dr. Friedrich Thanner

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas haben mit 15 Mittel- und Südamerikanischen Staaten Lieferungsverträge für Wildkautschuk abgeschlossen. Um die Lust zur Sammlung des Kautschuks zu steigern, werden nicht nur sehr hohe Preise für den Rohkautschuk bezahlt, sondern darüber hinaus noch hohe Prämien bei Erreichung bestimmter Quantitäten. Wasserflugzeuge stehen zur Verfügung, die das Rohmaterial aus dem Inneren des Landes an die Küste bringen sollen; wo es auf dem kürzesten Weg nach den USA zur Weiterverarbeitung gelangen soll. Kurz, die Parole lautet demal: »Kautschuk um jeden Preis«. Und trotzdem konnten die USA im Jahre 1940 aus Mittel- und Südamerika sowie Afrika, bloß 22.000 tons, 1943 rund 30.000 tons, Wildkautschuk aufbringen, während man für 1944 hofft auf 35.000 tons zu kommen. Dazu kommt eine Kunstkautschuk-Erzeugung pro 1943 in den USA von rund 45.000 tons: so daß ein Gesamt Kautschukquantum von rund 75.000 tons zur Verfügung steht. Zum Vergleich seien nachfolgende Ziffern gebracht: Vor dem Krieg wurde eine Weltproduktion an Rohkautschuk von einviertel (1¼) Millionen tons aufgebracht, wovon in den USA allein ca. 750.000 tons verbraucht wurden. 1943 standen somit bloß ein Zehntel zur Verfügung.

Der Wildkautschuk wächst in den feuchtwarmen Urwäldern Brasiliens, am Amazonas, am Paraná, am Paraguay und fern von Siedlungen in unzugänglichen Gegenden Mittelamerikas. Die Sammler sind großen Strapazen und Entbehrungen ausgesetzt. Seuchen wüten unter ihnen,

es ist ein schwerer, gefährvoller Kampf gegen den sich wendende Urwald. Dazu kommt noch, daß die Kautschuk liefernden Bäume niemals in dichten Gruppen beisammen stehen, sondern vereinzelt unter den anderen Urwaldriesen und Lianen wachsen und mühsam aufgesucht werden müssen. Dies alles erschwert die Auffindung, so daß es oft vorkommt, daß die Flugzeuge sehr lange warten müssen, ehe sie mit einer nennenswerten Fracht zur Küste abfliegen können.

Zu all dem kommt noch der Mangel an Arbeitskräften, welcher so groß ist, daß die in der Forstplantage stehenden 63.000 Bäume im abgelaufenen Jahr nicht einmal abgezapft werden konnten.

Kautschuk ist wie das Rohöl, seit der Motorisierung ein vielbegehrter Artikel geworden. Ganz abgesehen von den 10.000 Artikeln, die aus Kautschuk und Hartgummi erzeugt werden, erfordert die Bereifung der motorisierten Fahrzeuge enorme Mengen dieses Rohstoffes. Er wird aus der Milchabsonderung einer Reihe von Pflanzen gewonnen, die den Familien der Euphorbiaceen, Apocynaceen und Moraceen angehören und größtenteils aus Südamerika stammen. Durch Einschnitte oder Kerben in die Rinde, oder teilweise Abschälen derselben, fließt der Milchsafte ab, welcher in kleinen Gefäßen aufgefangen wird. Der Kautschuk ist in kleinen Kügelchen in der Milch verteilt und sondert sich, so wie der Rahm in der Kuhmilch, beim Stehenlassen oder leichten Ansäuern ab.

An allen wildwachsenden Kautschukpflanzen wurde, als der Bedarf an

Gummi in allen Staaten stark anstieg, ein Raubbau betrieben, der nicht nur den Milchertag bald wesentlich verringerte oder völlig zum Versiegen brachte, sondern die Bäume und Sträucher selbst vernichtete. So wurde im Kongostaat durch eine verblühte Sklavenarbeit von den Eingeborenen zwangsweise die Ablieferung von Kautschuk eingetrieben, was zur Folge hatte, daß die Bestände der Kautschukpflanzen durch primitive, inwirtschafliche Abzapfung der Milch vernichtet wurden und der Kongostaat als Kautschukland bedeutungslos wurde. Ähnlich gestalteten sich die Verhältnisse in Südamerika, wo zur Zeit des »Rubber-Booms« am Rande des Urwaldes ganze Städte entstanden, die als die nähere und weitere Umgebung ausgebeutet war und ertrauglos wurde, wieder verlassen wurden, bis der Urwald sie schließlich überwucherte und sie völlig verschwanden. Die Erträge aus den wilden Kautschukpflanzen traten bald gegenüber den aus den Plantagen gewonnenen Mengen stark in den Hintergrund.

England legte auf der Malaisischen Halbinsel, besonders in Thailand große Plantagen vorwiegend der Hevea brasiliensis an, bis schließlich der zehnte Teil der Halbinsel (ca. 13.000 qkm) mit Kautschukplantagen bedeckt war, und schuf sich dort das größte Kautschukland der Erde, das allein 40% der Weltproduktion lieferte. Ebenso wurden auf Ceylon große Plantagen mit Kautschukpflanzen angelegt. Auf der Malaisischen Halbinsel und in Hinterindien entstand dadurch eine Monokultur in Kautschukpflanzen, die auf Kosten des Anbaues von Nahrungsmitteln ging, welche eingeführt werden mußten. Ein unnatürlicher und ungesunder Zustand, der Malaien in ein völliges Abhängigkeitsverhältnis zur

Preisgestaltung des Kautschuks auf dem Weltmarkt brachte. Von 1,¼ Millionen Hektar entfielen allein auf die Kautschukplantagen 1,¼ (eindreizehn) Millionen Hektar. 80% der Bevölkerung waren auf Gedeih und Verderb vom Kautschuk abhängig. Seit diese Gebiete von Japan besetzt sind, wurde hier eine grundlegende Änderung vorgenommen. Japan bedarf nicht dieser großen Kautschukproduktion, hingegen hat es ein großes Interesse daran, daß sich Malaien in den Nahrungs- und Konsumgütern unabhängig macht. Es werden Bauernhöfe errichtet und die malaisische Jugend zur Landarbeit herangezogen. Wohl wird auch weiterhin der Kautschuk für Malaien seine Bedeutung behalten, man denkt dabei an die Errichtung von Fabriken zur Verarbeitung des Rohgummi, auch an die Verwertung in Form von Gasolin und Öl durch Verflüssigung des Kautschuks, aber Kautschuk soll nicht mehr ausschließlich das Wirtschaftsleben Thailands und Malaisiens beherrschen.

Auch in Niederländisch-Indien waren große Kautschukpflanzen-Plantagen angelegt worden, besonders auf Java, Borneo und Sumatra.

Die Produktion von Kautschuk aus den Plantagen von Ostindien, Malaien und Ceylon beherrscht den Weltmarkt und betrug 90% der Weltproduktion, gegen welche der Ertrag aus den übrigen Produktionsländern, insbesondere Südamerika völlig in den Hintergrund trat.

Als Deutschland seiner Kolonien beraubt wurde, verfügte es über keine Landstriche auf welchen Kautschukpflanzen wachsen und gedeihen konnten, es war daher gezwungen einen Ersatzstoff zu suchen um auch auf diesem Gebiete unabhängig zu werden. Univers. Profes-

sor Dr. Fritz Hofmann aus Breslau gelang es nach jahrelanger, mühevoller Arbeit den künstlichen Kautschuk zu erzeugen. In einem kürzlich von ihm erschienenen sehr interessanten Artikel schilderte er die einzelnen Stadien seiner Forschung, bis schließlich der deutsche Kunstkautschuk »Buna« aus Kalk und Kohle entstanden war. Buna ist aber kein Ersatzstoff im landläufigen Begriff, sondern ein vollwertiges Fabrikat, welches dem Naturkautschuk in vieler Hinsicht, sogar überlegen ist, so insbesondere in Bezug auf Alterung, Hitze- und Abriebfestigkeit, in der Quellbeständigkeit gegenüber Öl und Benzin und in einer geringeren Gasdurchlässigkeit. Die Verwendung von Kunstseide auf Cord an Stelle der Baumwolle hat sich bei Kunstkautschuk als ganz besonders vorteilhaft erwiesen. Es wurde eine erhöhte Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Hitzeentwicklung, besonders bei Reifen für schwere Lastwagen erzielt. Auch hier stehen die USA, infolge Mangel an genügender Kunstseide vor einem schwierig zu lösenden Problem, welches sie zwingt, dem Kunstkautschuk größere Mengen Naturkautschuk beizumischen.

In England und den USA hatte man bei Kriegsausbruch, für den deutschen Kunstkautschuk bloß ein mittelmäßiges Lächeln, beherrschte man doch die gesamte Weltproduktion des Naturkautschuks, die im Jahre 1941 eine Rekordmenge von 1,¼ Millionen Tonnen betrug. Da hatten wirklich nur Habenichtse, wie es Deutschland war, nötig, ein Kunstprodukt zu erzeugen, von dem die Natur den »Reichen« soviel an Hand gab. Aber wie so oft kommt es anders als man denkt. Diese Erfahrung mußte England und Amerika gerade auf diesem Gebiete machen.

Heimatlische Rundschau

Zur großen Armee

Wie bereits kurz berichtet, ist General Franz Schöbinger, Edler von Schollenburg, in Cilli gestorben. Mit ihm hat ein Held des Weltkrieges sein 83jähriges Erdendasein abgeschlossen. Er ist sein ganzes Leben im Dienste seines Vaterlandes gestanden. Schon in Friedenszeiten wurde er für vorzügliche Dienstleistungen mit dem Militär-Verdienst-Kreuz und dem Signum laudis dekoriert. Im Weltkrieg erwarb er sich das Offizierskreuz des Franz-Josephs-Ordens, den Eisernen-Kronen-Orden III. Klasse mit K. D. und den Schwertern, das Eisener Kreuz II. Klasse, das Hindenburgkreuz und noch andere Ehrenzeichen.

General von Schöbinger hat sich schon vor dem Weltkrieg aus dem Kreise seiner Kameraden hervorgetan, indem er als Truppenoffizier die Stabsoffiziersprüfung für den Generalstab ablegte und außerdem zum Major befördert wurde. Eine weitere Ehrung wurde ihm zuteil, indem er im Jahre 1918 in den Adelsstand erhoben wurde.

General von Schöbinger hat sich durch seine hervorragenden Dienstleistungen im Frieden und im Kriege die Anwartschaft auf die höchsten Generalchargen erworben und nur eine schwere Verwundung im Weltkrieg hat seine glänzende militärische Karriere jäh abgebrochen, indem er für den weiteren Frontdienst ungeeignet klassifiziert wurde. Er war seit Jahren Mitglied der NSDAP und hat seine Gesinnung bis zum letzten Tage ehrlich bekundet.

Dem tapferen Soldaten und treuen Kameraden rufen wir einen tief empfundenen Abschiedsgruß zu, mit der Versicherung, ihm ein trauerndes Gedenken zu bewahren. Der trauernden Witwe, die ihn in treuer Liebe umsorgte, wurden zahlreiche Beweise inniger Teilnahme zugebracht.

Durch den Gauleiter geehrt

Am Muttertag suchte k-Kreisleiter Neukirchner dem Leiter des Kreisamtes für Volkswohlfahrt Frau Sienz in Mürzzuschlag auf, die im Laufe der Jahre 28 Pflegekinder aufgezogen hat und ihnen allen mit aufopfernder Liebe zur zweiten Mutter geworden war. Der Kreisleiter überbrachte der verdienten Gauleiterin die Glückwünsche des Gauleiters. Frau Sienz, die selbst eine Familie von 22 Kindern entkam, hat zwei von ihren Pflegekindern adoptiert. Gegenwärtig hat sie neun Kinder im Alter von zwei bis fünf Jahren in Pflege, während andere schon an der Front stehen oder verheiratet sind. Neben der liebevollen Sorge um die Kinder ist sie Mitarbeiterin bei der NSV, bei der Frauenschaft, beim DRK und beim Reichsluftschutzbund. Ihr Mann arbeitet in einem Rüstungsbetrieb.

Frau als lebende Fackel

Die 31 Jahre alte Kraftwagenlenkerin Stefanie Stiegler in Deutschlandsberg wollte am Spirituskocher das Essen für ihr Kleinkind zubereiten. Als sie die Spirituskanne in die Hand nahm, um den Brenner zu füllen, entglitt ihr dieser, sodaß sich der Verschluss löste und sich der Inhalt auf die Herdplatte ergoß. Durch das aufflammende Feuer fingen die Kleider der Frau zu brennen an, so daß sie einer brennenden Fackel ähnelte. Trotzdem sie sich gelistesgegenwärtig auf den Boden warf und sich in eine Decke hüllte, erlitt sie Brandwunden zweiten und dritten Grades. Die herbeigeeilten Hausleute veranlaßten ihre Überführung in die Hautklinik nach Graz. Durch die Gelistesgegenwart nach Graz wurden die beiden anwesenden Kinder nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Todesfälle. In der Umlandstraße 3 in Marburg verschied die 61jährige Fuhrwerkerwitwe Mathilde Blaschitz. — In der Tegethoffstraße 37 starb im Alter von 80 Jahren die Hotelierin Josefine Friedl. — Im hohen Alter von 91 Jahren starb in Marburg die Private Maria Okorn. — In Friedau ist die Trägerin des Goldenen Mutterkreuzes Frau Amalie Lesiak geb. Bukoschek 74 Jahre alt gestorben.

Deutsche Jugend im kulturellen Wettbewerb

Pettau im Zeichen von Musik, Gesang, Spiel und Tanz

Anfang des Monats brachten die Marburger Zeitung einen Ausschnitt aus einem Aufsatz des Chefs des Kulturamtes der Reichsjugendführung mit grundsätzlichen Ausführungen über den musikalischen Wettbewerb der Hitler-Jugend. Genau, wie im gesamten Reich, kommt in diesen Wochen auch in der Untersteiermark der »Kulturelle Wettbewerb der Deutschen Jugend« zur Durchführung. Das Ziel dieses Wettbewerbs ist eine Vertiefung der künstlerischen Ausbildung und eine kulturelle Leistungssteigerung, die gerade in dieser Zeit der härtesten Anforderungen an jeden einzelnen erstrebenswert ist. Der Wettbewerb wird die Feier und Freizeitgestaltung nicht nur der Jugend, sondern der gesamten Volksgemeinschaft fruchtbar beleben, denn gerade hier in der Untersteiermark kann man sich kaum noch ein Fest oder eine Feier vorstellen, an denen nicht die Jugend gestaltet beteiligt ist.

Der kulturelle Wettbewerb der Deutschen Jugend erstreckt sich auf

A) Gruppenwettbewerbe, die folgende Gruppen umfassen:
1. Singscharen und Chöre, 2. Orchester, Instrumental- und Volksmusikgruppen, 3. Fanfarenzüge, 4. Spielmannszüge, 5. Musikzüge, 6. Laienspiel- und Kasperlspielgruppen, 7. Volkstanzgruppen.

B) Wettbewerbe in Einzelleistungen, die folgende Sparten umfassen:
1. Instrumentalspiel (daran können Jungen und Mädchen teilnehmen, die folgende Instrumente spielen: Violine, Viola (Bratsche), Cello, Querflöte, Klarinette, Flügelhorn, Trompete, Klavier, Orgel, Laute, Gitarre, Zither, Steirische Ziehharmonika, Blockflöte); 2. Gesang; 3. Komposition. Meldungen für die Wettbewerbsgruppen in Einzelleistungen Musik sind an die zuständige Bannführung zu richten.

Bei den »Musischen Wettbewerben« der Reichsjugendführung, die in diesem Jahre erstmalig unter dieser Bezeichnung in allen Gebieten durchgeführt

werden, werden außer dem Wettbewerb, die die Untersteiermark ausschreibt, noch folgende Wettbewerbe ausgetragen: Dichtung, Spielzeug, Zeichnen und Malen, Plastik, Werkarbeit und Kunsthandwerk, Technischer Wettbewerb. Arbeiten für diese Wettbewerbsgruppen können an die Abteilung III der Bundesjugendführung gesandt werden, von wo sie zur Bewertung gelangen.

Die Bewertung der Leistungen in den Wettbewerbsgruppen der Untersteiermark geschieht nicht nur nach dem fachlichen Können. Genau so ausschlaggebend ist der Eindruck, den der Bewerber, bzw. die Einheit durch das äußere Erscheinungsbild: Haltung, Kleidung, Sprache usw. erweckt.

In der Zeit vom 9. bis 11. Juni 1944 kommen in Pettau die besten kulturellen Einheiten und Einzelwettbewerber der Gruppe Musik aus der ganzen Untersteiermark zusammen. In den Bann laufen augenblicklich die Vorentscheide.

Freude unseren Müttern

Würdige Gedenkstunden im Unterland

Die Einheiten Radein und Kreuzberg der Deutschen Jugend veranstalteten anläßlich des Muttertages zwei Abende. In Kreuzberg wurden die Mütter im Eingang des Ortsgruppenraumes von Jungmädern begrüßt, die jeder Mutter einen Blumenstrauß überreichten. In Radein begrüßte Ortsgruppenführer und Stammsführer Wiedner im Lichtspeiseraal der Kuranstalt die Gäste und sprach über die Bedeutung des Muttertages. Mit Liedern, Musik, Mädel- und Jungmädeltänzen waren die Abende ausgefüllt. Den Höhepunkt bildeten die Märchenspiele, in Radein der »Gänsemarkt« und in Kreuzberg das »Dornröschen«. Die gutbesuchten Abende fanden bei den Müttern dankbaren Beifall.

Felern in Frauheim

Am 20. Mai fand im Heimatbundaal zu Frauheim die Muttertagsfeier statt. Fanfarenklänge, Sprüche, Chor und Lieder umrahmten die Feier, in deren Mittelpunkt die Rede des Ortsgruppenführers stand, der über die Bedeutung und Stellung der Mutter im Reiche Adolf Hitlers sprach. Die Kleinen aus dem Kindergarten und die Jungmädler überreichten sodann den Müttern Blumensträuße. Die Jungmädler und Mädel der Deutschen Jugend führten die Märchenspiele »Rotkäppchen« sowie »Schneeweißchen« und »Rosenrot« auf. Für das Zustandekommen des Kindertheaters in Frauheim gebührt der Jungmädelführerin Breitenberger Brigitte und der Lehrerin und BDM-Führerin Grete Pauer Dank und Anerkennung. Die im Aufbau begriffene Sattler-Kapelle erfreute während der Pausen und nach dem Theater die Mütter.

... und in Jakobstal

Am 20. Mai wurden auch in der Ortsgruppe Jakobstal, Kreis Marburg-Land, von den Jungmädlen und Frauen die Mütter der Gefallenen, Mütter, die in diesem Jahr ein Kind geboren haben, besucht, das Haus geschmückt und jeder Mutter ein Liedlein vorgesungen und ein Spruch dazu gesprochen, worüber die Mütter sehr erfreut waren. Am 21. Mai wurde die Muttertagsfeier in der geschmückten Dienststelle durchgeführt. Die Mütter wurden eingangs vom Ortsgruppenführer auf herzlichste begrüßt. Durch die Mitwirkung der Kinder aus der Kindertagesstätte, die Liedchen und Sprüche auflegten und der Jungmädlergruppe durch Auflegen von Gedichten, wurde die Feier verschönt. Nach der Feier wurden die Mütter und die Kleinen vom Amt Frauen bewirtet. Der Ortsfrau wurde als Überreichin aller Frauen ein Blumenstrauß überreicht. Am vergangenen Sonntag wurde ein »Lustiger Dorfnachmittag« durchgeführt. Mädelgruppen und zwei Harmonikaspieler sorgten für eine lustige Stimmung. Der

Dorfnachmittag nahm einen guten Verlauf. Es waren rund 250 Besucher gekommen. Für das DRK wurde bei dieser Gelegenheit ein Betrag von RM 501.50 gesammelt.

Am Muttertag 500. Entbindung. Im Entbindungshaus Obarn wurde die Bäuerin Lutzmann von ihrem siebenten Buben entbunden. Er ist das dreizehnte Kind der gesegneten Familie und das 500. Kind, das in dem kleinen, erst wenige Jahre bestehenden Entbindungshaus zur Welt kam. Die Bäuerin Lutzmann übergibt schon zum dritten Male in der hilflosen Geborgenheit dieser Einrichtung. Am Muttertag fanden sich aus diesem Anlaß Kreisleiter Seebacher, der Leiter des Kreisamtes für Volkswohlfahrt mit einigen seiner Mitarbeiter, der Ortsgruppenleiter, der Bürgermeister und der Ständesbeamte von Obarn zu einer kleinen Feier ein, in der der Kreisleiter nach der Begrüßung durch die Heilmeisterin und einem Gemeinschaftslied die Sorge der Partei um den kostbaren Besitz unseres Volkes, seine Mütter und Kinder, zum Ausdruck brachte, die sich in solchen Einrichtungen und solchen frohen Ereignissen äußere.

Muttertagsfeier in Kerschbach. Bei dem Bericht in unserer gestrigen Aus-

gabe ist nachzutragen, daß diese Muttertagsfeier nicht in Windischfeistritz sondern in Kerschbach zur Durchführung kam und von der dortigen Volksschule gestaltet wurde. Die Spielschar der Windischfeistritzer Hauptschule war mit den Lehrkräften nach Kerschbach gekommen und nahm als Gast an dieser schönen Feier teil, die herzlichen Beifall bei den vielen Anwesenden fand.

Kleinkind in heißer Lauge tödlich verbrät. Am Montag ereignete sich in Gradwein ein bedauerlicher Unfall. In einem unbewachten Augenblick fiel der drei Jahre alte Knabe Hermann Fuchs rücklings in ein am Boden stehendes Schaff, das mit heißer Lauge gefüllt war. Das Kind erlitt Brandwunden zweiten und dritten Grades am ganzen Körper. Das Kind ist gestorben.

Ins Marburger Gaukreuzhaus wurden eingebracht: Das achtjährige Arbeiterkinderchen Tatjana Planinschek aus Roßwein 3 fiel und verletzte sich die rechte Schulter. — Ein Block fiel auf den linken Unterschenkel dem 32jährigen Holzarbeiter Josef Wretschko aus Schleinitz am Bachern. — Durch Sturz brach sich den linken Arm der 29jährige Hilfsarbeiter Josef Eklart aus St. Nikolai 6. Gemeinde Schleinitz. — Die 67jährige Gemischtwarenhändlerin Antonie Stander aus Treusternitz 63 bei Marburg erwischte einen Fuchs im Hühnerstall und wurde von Meister Reinecke kräftig in die rechte Hand gebissen.

Rege Arbeit der Marburger Imker

Musterbienenstöcke der Ortsfachgruppe

Die Ortsfachgruppe Imker Marburg hielt vergangenen Sonntag ihre erste diesjährige Wanderversammlung am Musterbienenstande des Kmd. Sepp Holzinger in Roßbach ab. Der Vorsitz, Kamerad Otto Tschrepinko, konnte eine stattliche Anzahl der Imker begrüßen, die sich an dem Vortrag beteiligten und den Musterbienenstand eingehend besichtigten. So manches Imkerherz lebte innerlich auf, als Kmd. Holzinger die Bienenvölker zeigte, die durchwegs auf dem Höhepunkt der Entwicklung standen und eine fachgemäße Betreuung verfügten.

Kamerad Tschrepinko behandelte in seinem Vortrag das »Schwärmen der Bienen« und warnte die Imker, die Bienen nach Lust und Liebe schwärmen zu lassen, denn mancher Imker kam durch das übermäßige Schwärmen seiner Bienen nicht nur um die Honigernte, sondern auch schon oft um den ganzen Bienenbetrieb. Nachdem aber jeder Imker verpflichtet ist, aus seinem Bienenstand die höchstmögliche Ernte herauszuholen, um dadurch für die Volksgemeinschaft den notwendigen Honig sicherzustellen, ist es nicht gleich, wie geimkert wird, denn nur durch rationelle Bienenzucht kann der Imker seinen Verpflichtungen bei der Honigabgabe nachkommen, und auch die Reichsfachgruppe Imker kann dann ihrem Motto entsprechend »Wo Not, dorthin Honig« unserer Volksgemeinschaft Honig zur Verfügung stellen.

Der Vortrag, der nicht nur theoretische, sondern auch praktische Winke den Imkern vermittelte, war höchst anregend, und mancher Imker mußte sich sagen, daß noch immer viel hinzugelehrt werden muß, um die Bienenzucht zu meistern, und dadurch die Ernte zu sichern. Am Schluß zeigte der Vorsitzende den Imkern, wie Kunstschwärme (Ableger) gemacht werden und jeder Imker konnte die Überzeugung gewinnen, in welcher kurzen Zeit der Vorsitzen-

de einen Kunstschwarm zusammengezaubert hatte, der in ebenso kurzer Zeit über eine junge Königin verfügen wird und eigentlich das Muttervolk nicht den geringsten Schaden verspürt, so daß die Honigernte dieses Muttervolkes absolut gesichert erscheint.

Kamerad Sepp Holzinger, der auch die vollkommene Imkergemeinschaft herzlich willkommen hieß, berichtete über den Werdegang seiner Bienenzucht, die eigentlich in kurzer Zeit durch Fleiß und Ausdauer und durch rationelle Betreuung von einer primitiven zur musterhaften Bienenzucht wurde.

Dieser Vortrag bewies wieder, wie notwendig solche praktische Vorführungen für die Imker sind, und ist der Wunsch sämtlicher Imker, recht bald wieder zusammenzukommen, um wieder etwas zu sehen, um dadurch die Bienenzucht auf die Stufe zu bringen, die den vollen Erfolg verbürgt.

Die Ortsfachgruppe Imker hat bereits vorgesorgt. Die nächste Wanderversammlung findet am Musterbienenstande des Vorsitzenden, Kameraden Otto Tschrepinko in Roßwein bei Marburg (Besitz Josef Kuhn) am 18. Juni 1944 statt, wo der Vorsitzende der Landesfachgruppe Imker, Pg. Hans Groyer aus Graz über allgemeine Bienenzucht sprechen wird.

Zuchthaus für Schwarzschräcker

Vor dem Gericht in Marburg (Drau) hatten sich kürzlich folgende Personen zu verantworten: der 34jährige Franz Kainich, Besitzer aus Kirchberg in den Bühlern, Kreis Pettau, wegen Schwarzschräckerung zweier Kälber im Gewichte von je 60 kg und wegen Beihilfe zur Schwarzschräckerung von fünf Rindern und fünf Kälbern; ferner der 34jährige Josef Lorentsich, Winzer aus Schagau bei Kirchberg, wegen Schwarzschräckerung von sechs Rindern geringen Gewichtes und wegen Beihilfe zur Schwarzschräckerung eines Kalbes, der 46jährige Franz Sattler, Winzer aus Schagau, wegen Schwarzschräckerung eines Kalbes im Gewichte von 50 kg und wegen geringfügiger Mitwirkung bei der Aufarbeitung des Fleisches zweier schwarzeschräckter Rinder und schließlich der 31jährige Vinzenz Fraß, Keschler aus Schagau, wegen Aufbeahrung eines Teiles des Fleisches einer schwarzeschräckten Kuh. Als erschwerend wurde die große Menge des beiseitegeschafften Fleisches, als mildernd bei sämtlichen Angeklagten das Geständnis und ihre Unbescholtenheit angenommen. Das Gericht verurteilte Kainich zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus und 500 RM Geldstrafe, im Uneinbringlichkeitsfalle zu weiteren fünf Monaten Gefängnis, Lorentsich zu drei Jahren Zuchthaus und 500 RM Geld-

TAPFERE UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe V, Kreis Marburg-Stadt, wurden mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet: Obergefreiter Engelbert Wampel, Obergefreiter Schmidt Gustav und Gefreiter Fischer Herbert.

Aus der Ortsgruppe Leonhard, Kreis Pettau, wurden Obergefreiter Harald Hirschmann und Gefreiter Johann Roschkaritsch aus Untergasterei mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Gleichfalls mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse wurde ausgezeichnet der Gefreite Georg Leban, Marburg, Edmund Schmid-Gasse 9 wohnhaft.

Fünffähriger trank die Schnapszuteilung. Eine Frau in Elz (Nassau) hatte sich ihre Brantweinanteile geholt und das Fläschchen daheim verwahrt, nach dem sie einen Schluck daraus genommen hatte. Einige Zeit später mußte sie zu einer Besorgung das Haus verlassen und ließ ihren fünfjährigen Jungen allein. Auf der Suche nach einem Spielzeug fiel dem Kind die Flasche in die Hand. Es machte sich über den Inhalt her und trank eifrig davon. Als die Mutter wieder zurückkehrte, sah sie das Unheil und holte sofort einen Arzt, der aber das Kind nicht mehr retten konnte. Die Alkoholvergiftung führte zum Tode.

Film der Woche

Das Tagebuch der Baronin W.

Um im Stil des Films zu bleiben: höchst amüsant und leicht pikant, eine von Witz durchblutete Satire, ist die Geschichte dieses Tagebuchs, das nach dem Tode des Ministerpräsidenten die Gemüter am kleinen Fürstentum in Aufruhr versetzt. Jeder und jede fühlt sich betroffen, jeden treibt sein schlechtes Gewissen, und in Angst und Aufregung verläßt so mancher, was er unter den Schleimern der Vergangenheit versunken wähnte. Bald singt und tänzelt und pfeift es durch alle Ecken und Winkel und sogar die Tauben gurren es von den Dächern: »Oh Exzellenz, oh Exzellenz, in ihrer kleinen Residenz, da stimmt was nicht ...!«

An der Spitze der Schuldbehafteten steht der Oberhofmarschall höchstselbst, der sich bereits in der Sonne des Nachfolgers wärmt und sich beeilt hatte, die Günstlinge des Verstorbenen — die Baronin Windegg, die Geliebte und Dr. Weber, den jungen Privatsekretär — zu »entlassen«. Nun, da diese beiden »Unmöglichen« sich plötzlich als Besitzer solch ominöser Memoiren entpuppen, werden sie alsbald honigedörmig umworben. Bei einem Fest, zu dem sogar Ihre Hoheit erscheinen — man kann ja nicht wissen! — übergibt die Baronin das Tagebuch großmütig dem Flammen. Erleichtert beobachten alle, wie die gefährlichen Memoiren vom Feuer verzehrt werden, ohne zu ahnen, daß ihr Verfasser nicht die Seltsame Etzelien, sondern der alte Casanova war ...

Hilde Hildebrand verleiht ihrer Baronin scharfante und geistreiche Züge. Jugendlich, voll stiller Überlegenheit zeigt Wolfgang Liebenauer sich als Dr. Weber. Eine Gestalt von köstlicher, unaussprechlicher Prägung ist der Oberhofmarschall von Walter Steinbeck. Lise Deyers hat Webers hübsche Braut. Als Hofrat Luxbaum stellt Eugen Rex den prächtigen Typ eines auf dem mageren Amtsschimmel altgewordenen Bürokraten. Nicht minder echt sind der teils arrogante, teils dienende Lakai des Wilhelm Bendow, der grob-gradlinige Oberhofjägermeister Ed. v. Winterstein, der fiesche Adjutant H. J. Böttner sowie Olga Limburgs Gattin des Marschalls. Kurz und gut: jede einzelne Gestalt der glänzenden Satire ist gelungen und dem Leben abgequackt.

Man unterhält sich wirklich gut bei diesem von Hanns H. Zerlett nach dem Bühnenstück von Rudolf Presber gedrehten Film, der von der glänzenden Musik von Leo Leux begleitet wird. (Marburg, Esplanade). Marianne von Vestenack

Pettaus Frauen freudig im Einsatz

Weitere Aufgaben für die Ortsfrauenamtsleiterinnen

Mit großer Regelmäßigkeit werden im Kreis Pettau die Appelle der Ortsfrauenamtsleiterinnen einberufen und durchgeführt. Welche Bedeutung Kreisführer Bauer dem Wirken der Frauen beimißt, geht daraus hervor, daß er den letzten Appell wie alle früheren dazu benutzte, den Kameradinnen aus den Ortsgruppen, die vollzählig erschienen waren, die politische Lage aufzuzeigen und ihnen ihre Auswirkung auf das Arbeitsgebiet der Frau darzulegen.

Die Kreisfrauenamtsleiterin, Kam. Pirch, besprach hierbei die praktische Durchführung der augenblicklich vorordentlichsten Arbeiten und ging vor allem auf ihr eigenes Arbeitsgebiet Volks-Hauswirtschaft ein. Sie machte den Frauen ihr Mitwirken bei den Altstoffsammlungen besonders zur Pflicht und da eben zu der wieder laufenden, bei der jeder kleinste Betrag wichtig sei für die Gesamtwirtschaft. Dann kamen noch die einzelnen Abteilungsleiterinnen zu Wort, sodaß dadurch die Arbeit in den Kindergruppen und im Hilfsdienst in ihren neuen Richtlinien eindeutig festgelegt wurde. Wesentlich zur Klärung schwebender Fragen trugen die Ausführungen der Vertreterin des Arbeitspolitischen Amtes, Pgn Rosser, bei. Die Verbindungsleiterin der Deutschen Roten Kreuz, Pgn. Scharner, rief die Frauen zu erhöhtem Mitwirken bei der Einkochaktion für Lazarette auf.

Daß die Frauen von Pettau bei Trippen- und Lazarettbetreuung seit langem besonders freudig am Werk sind, dafür zeugen die schon zur Selbstverständlichkeit gewordenen Fahrten nach Neu-Cilli,

wo das Kommen der Frauen des Kreises Pettau von den Verwundeten stets mit gleicher, nie enttäuschter Freude erwartet wird. Aber auch bei jeder anderen Gelegenheit beweisen die Frauen des ganzen Kreises eine alle Erwartungen übersteigende Einsatzbereitschaft und dies trotz des totalen Einsatzes, der in seinen direkten oder indirekten Auswirkungen in Stadt und Land alle stärker in Arbeit stellt als je zuvor.

Jungen erleben die Alpen

Über 5000 Steirer und Untersteirer in vormilitärischen Schillehrgängen

Durch vier Monate, von Anfang Januar bis Ende April, wurden in den Seethalalpen einwöchige Lehrgänge für die vormilitärische Winterausbildung der steirischen Hitler-Jugend abgehalten, in denen über 5000 Jungen aus allen steirischen Bannern einschließlich der Untersteiermark erfaßt wurden. Ausbilder der Wehrmacht und der Waffen-SS vermittelten den Jungen die Technik des alpinen Schilaufs. Der Gebirgsstock der Seethalalpen mit dem Zirbitzkogel, den verschiedenen Nebengipfeln und den weiten Hochtalern bildete ein ideales Ausbildungsgelände. Während der Rast wurden die Jungen über Iglubau, Orientierung im Gelände, Zeitbestimmung sowie über Lawinen- und sonstige Gefahren der Alpen unterrichtet. An den Abenden sprach der Lagerführer über den Kampf der Bewegung, zeigte an Hand einer Europakarte

das Werden Großdeutschlands oder erzählte von eigenen Fronterlebnissen im hohen Norden.

In jedem Lehrgang wurden auch Lehrtouren durchgeführt, die den Jungen Ratschläge für den Schilau, das Biwakieren und den Kältechutz gaben. Auch die Singstunden fehlten auf keinem Lager. Am letzten Tag wurde jeweils eine größere Schiwanderung unternommen, die den Erfolg der Lehrgänge zeigte. Der herrliche Rundblick war für die meisten Jungen das erste Bergerlebnis, und die Abfahrt gab ihnen das stolze Bewußtsein, während der einen Woche gute Ergebnisse im Schilau erzielt zu haben. Mit einer guten Vorbildung für ihren späteren soldatischen Einsatz kehrten die Jungen an ihre Arbeitsplätze in den Werkstätten, Betrieben und Schulen zurück.

Noch vier Tage Spinnstoffsammlung!

Auch Deine Spende soll nicht fehlen! Noch heute beginnt die Razzia durch Kisten und Kästen nach Antiklen, Werdungsstücken, Fetzen usw., denn auch das unscheinbarste Stück wird benötigt!

Aus aller Welt

Meteor täuscht Luftangriff vor. Vor wenigen Tagen wurde die Bevölkerung von Umea in Schweden nachts durch eine starke Lichterscheinung am Himmel in Schrecken versetzt. Jedermann glaubte vor irgendwelchen Aktionen nicht-schwedischer Luftstreitkräfte zu stehen. Als kurz darauf ein starkes Krachen erklang und mehrere heftige Stöße die Erde erschütterten, suchten die Menschen die Luftschutzkeller auf in dem Glauben, daß die wichtigen Bahnanlagen angegriffen würden. Es konnten jedoch am nächsten Tage keinerlei Spuren eines Bombenabwurfs festgestellt werden. Man nimmt an, daß es sich um einen Meteorfall handelt. Der aus dem Welt-raum stammende Fremdkörper muß sich jedoch tief in die Erde eingegraben haben, denn bislang war es noch nicht möglich, den Einschlagsort des Meteors aufzufinden.

Das Kind in einem Ameisennest. Bei Betzdorf im Siegerland ließ eine Frau während ihrer Arbeit auf dem Felde ihr kleines Kind auf einer Decke am Waldrand liegen. Als sie nach einiger Zeit wieder nachsah, mußte sie mit Schrecken feststellen, daß das Kind neben einem Ameisenbau lag und die Tierchen zu Tausenden auf dem Körper des Kindes wimmelten. Es mußte ins Krankenhaus geschickt werden, jedoch hofft man, daß es keinen lebensgefährlichen Schaden erlitten hat.

Gefängnis für fahrlässigen Vater. Mehrfach ist in der Tagespresse davor gewarnt worden, Zünder oder ähnliche Teile von abgeworfenen Fliegerbomben zu berühren. Trotzdem nahm ein Arbeiter in Gotha in Thüringen an seinem Nachhauseweg den auf dem Feld liegenden Zünder einer Fliegerbombe auf und nahm ihn mit nach Hause. Dort zeigte er ihn in der Küche seiner Ehefrau und seinen beiden Kindern, einem 13jährigen Jungen und einer etwas jüngeren Tochter, und legte ihn dann auf das Fensterbrett. Nach etwa einer halben Stunde explodierte der Zünder und verletzte den Sohn schwer. Auch die Tochter erlitt erhebliche Verletzungen. Der Mann wurde jetzt wegen fahrlässiger Körperverletzung vom Strafrichter zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Echte und unechte Wolken

Wenn Wolken über den Himmel wandern, haben die Menschen für sie die verschiedensten Namen. Sie sprechen von »Wolkenbergen«, »Schneerwolken« oder »Schäfchen«, die wissenschaftlichen Namen für alle diese Wolkenbildungen sind etwas anders, und man hat längst genau die Eigenschaften und »Geflogenheiten« der verschiedenen Wolkenarten ergründet. Da gibt es Wolken, die sich in allen Höhenschichten aufhalten. Wir kennen sie alle. Es sind die Kumulus- oder Haufenwolken, deren Gipfel die Form einer Kuppe haben, während die Grundfläche meist waagrecht ist.

Manche Wolken pflegen sich nur in unteren Luftschichten unter 2000 Meter Höhe aufzuhalten. So die Stratus- oder Schichtwolken, die einer gleichförmigen Wolkenschicht gleichen, einem Nebel ähnlich, der aber nicht dem Boden aufliegt. Auch die dicken Ballen der Stratokumuluswolken, meist grau mit hellen Stellen dazwischen, wollen der Erde möglichst nahe sein. Und die Degenwolke, Nimbus genannt, macht es ebenso und hängt als dicke dunkle, formlose Schicht tief über dem Land.

Die Wolken, die man oft in mittleren Höhen als dichten Schleier von grauer oder bläulicher Farbe wahrnimmt, der Sonne und Mond nur undeutlich wie durch trübes Glas durchschimmern läßt, sind die hohen Schichtwolken. »Altostratus« genannt. In den gleichen Höhen, etwa 3000 bis 6000 Meter hoch, ziehen auch die groben Schäfchenwolken, die »Altokumulus« ihre Bahn, die dickeren, weißen oder bläulichen Ballen, die am Rande oft in zarte Flocken übergehen.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Wie arbeitet der Großhandel

Lebenswichtige Aufgaben im Dienste der Allgemeinheit

Es ist schon so, daß über die Aufgaben des Großhandels im Rahmen der Gesamtwirtschaft oft nur sehr verschwommene, teilweise auch falsche Meinungen bestehen. Die Industrie offenbart sich dem Beobachter durch gewaltige Fabrikanlagen, rauchende Schloten, der Einzelhandel glänzt mit schönen, oft prunkvollen Läden und Reklamen, während in den stillen Kontoren und Läden des Großhandels kaum ein Mensch kommt. Wenn auch der Großhandel so in der Stille seine Aufgaben erfüllt, sind diese doch ohne Übertreibung lebenswichtig für die Gemeinschaft.

Das spricht schon allein aus den Milliardenumsätzen, die er in einer Zeit des freien Wettbewerbs erzielt und die heute kaum geringer geworden sind. Er ist der unerlässliche Mittler zwischen Produzent und Einzelhändler oder weiterverarbeitender Industrie. Seine oft gewaltigen Lager sichern dem Verbraucher reibungslose Anlieferung der benötigten Fertig- oder Halbfabrikate, dem Produzenten aber mit seinen Großaufträgen einen geregelten Fabrikationsablauf und verhältnismäßig kleinen Versandapparat. Mit seinen Großsendungen

verbilligt er die Transportkosten und entlastet die Reichsbahn. Kaufmännische Initiative, Wagemut, genaue Branchenkenntnis und ständige Markbeobachtung zeichnen den erfolgreichen Großhändler aus. Auch auf dem Sektor der Kreditgewährung erfüllt er Tag für Tag seine wichtigen Aufgaben, denn er kennt besser als der oft fern vom Ort wohnende Fabrikant, die Kreditwürdigkeit seiner Abnehmer.

So ist auch die Annahme von der angeblichen Verteuerung der Ware durch den Großhändler ein Trugschluß. Wollte der Einzelhändler oder gar der Verbraucher stets unmittelbar beim Produzenten bestellen, so würde durch die notwendige Vielzahl kleiner Sendungen eine erhebliche Steigerung der Transportkosten eintreten und schließlich müßte der Produzent zur Bewältigung der vielen Sendungen einen umfangreichen Versandapparat aufbauen, der sich ja auch auf die Preisgestaltung auswirkt. Allein schon die so entstehenden Mehrkosten würden bei den großen Umsätzen prozentual ja geringe Verdienstsparnis des Großhändlers — die früher der freie Wettbewerb und heute die Preisbildungs-

behörden ja laufend beobachten und steuern — bei weitem wettmachen.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die kriegsgebundenen Aufgaben des Großhandels. Wenn es heute beispielsweise so gut wie überhaupt nicht vorkommt, daß zwar Marken für irgendwelche Waren, diese selbst aber nicht da sind, so wirkt auch hier ein gut Teil der Arbeit des Großhandels mit, der über seine üblichen Aufgaben hinaus den die Produktion und die Verteilung steuernden Stellen mit seinen täglichen Beobachtungen wertvolles Material liefert. Mangel an Transportmöglichkeiten, Schwierigkeiten bei der Reichsbahn und vieles andere stellen naturgemäß auch an den Großhandel bei Fortdauer des Krieges täglich immer neue und größere Anforderungen. Transportgemeinschaften, Nachbarschaftshilfe helfen über alle Konkurrenzgesichtspunkte hinweg aber mit, auch diese Schwierigkeiten zu meistern.

So ließe sich noch vieles sagen. Die wenigen hier herausgestellten Gesichtspunkte lassen aber doch schon klar erkennen, welche große Bedeutung der Großhandel als Glied unserer organisch aufgebauten Volkswirtschaft hat.

Neue Verdienstspannen im Weinhandel

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat mit einer am 1. Juni 1944 in Kraft tretenden Anordnung über Weinverteilungsstellen beim Verkauf deutscher Weine die Verdienstspannen des Weinhandels beim Verkauf dieser Weine neu geregelt. Die nach der bisher geltenden Anordnung zugewachsenen beweglichen Durchschnittsspannen sind durch einfache prozentuale Höchstaufschläge, die nach Einstandspreisen in 3 Gruppen gestaffelt sind, abgelöst worden.

Maßgebend für die Aufgabe des bisherigen Kalkulationsprinzips ist der

durch die längere Kriegsdauer bedingte schnellere Umschlag der Weine, der in Normalzeiten bewegliche, den Qualitätsveränderungen der Weine gerecht werdende Preisberechnung nicht mehr erforderlich macht. Die mit der Neuordnung verbundene Vereinfachung der Bestimmungen und der Fortfall der bisher zu führenden Spannenachweise werden wegen der Personalverknappung in den Weinverteilungsstellen sicherlich begrüßt werden.

Da die neuen Verdienstspannen insbesondere bei mittleren und besseren Weinen erheblich herabgesetzt worden sind, werden die den Erzeugern gewährten Preisverbesserungen für die Verbraucher nicht spürbar.

Reisezahlungsmittel für das Ausland

Nach einem RdF-Erlaß vom 26. April 1944 dürfen Reiseschecks, Reisekreditbriefe, Akkreditive, Hotelgutscheine und Gutscheine für Pauschal- und Gesellschaftsreisen von den Devisenbanken und Reisebüros grundsätzlich nur noch gegen Vorlage von Devisengenehmigungen der Gauwirtschaftskammern oder Wirtschaftskammern abgegeben werden. Reisezahlungsmittel sollen allgemein nicht mehr durch die Deutschen Ausgabestellen im Reisepaß des Erwerbers eingetragen werden. Die Ausfuhrkontrolle der Reisezahlungsmittel ist von den Ausgabe- und Verrechnungsstellen vorzunehmen. Die erweiterte Reisefreiheit darf zur Zeit von Personen in Anspruch genommen werden, die Reisezahlungsmittel auf Grund der mit Rumänien und Bulgarien bestehenden Reiseverkehrsabkommen erworben haben.

Einheitliche Preise für Werkzeugstähle. Der Reichskommissar hat neue einheitliche Preise für Werkzeugstähle festgesetzt, die für alle neuen Aufträge vom 1. Juni 1944 ab gelten sollen. Die neuen Preise bedeuten im Mittel eine Preissenkung um 5%, zugleich wird der Preisbau wesentlich vereinfacht.

Preisregelung für Eisen- und Stahldrähte 2. Wahl. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat durch eine Anordnung die Preise für Eisen- und Stahldrähte 2. Wahl, d. s. fehlerhafte Drähte, deren normale Verwendbarkeit beeinträchtigt, jedoch nicht ausgeschlossen ist, sowie für Ausschuß- und Ausfall-

drähte geregelt. Danach dürfen Drähte 2. Wahl nur mit Genehmigung der Drahtgemeinschaft verkauft werden. Diese setzt den jeweils einzuräumenden Nachschuß fest. Für geglättete, unsortierte Eisenausschuß- oder -ausfalldrähte darf höchstens ein Preis von 12 RM je 100 Kilogramm, für Stahlausschuß- oder -ausfalldrähte höchstens ein Preis von 10 Reichsmark je 100 kg berechnet werden. Für ungeglättete Drähte dieser Art ist ein angemessener Abschlag einzuräumen, mindestens in Höhe der in der jeweils gültigen Preisliste der Drahtgemeinschaft vorgesehenen Mehrpreise für Glüh- oder verzinkte Ausschuß- und -ausfalldrähte darf ein Aufschlag von 2 RM je 100 kg berechnet werden. Die Preise gelten ab Werk bar ohne Abzug. Durch die gleiche Anordnung werden sodann Händlerhöchstpreise festgesetzt.

Neue Treibriemen nur gegen Ablieferung alter. Die dem Reichsnährstand angehörenden und nicht gewerblich organisiert sind, dürfen bei Ersatzbeschaffung von Treibriemen nach einer Anordnung des Reichsbeauftragten für Lederwirtschaft unbeschadet der Erwerbspflicht neue Treibriemen nur gegen Ablieferung alter, nicht mehr gebrauchsfähiger Treibriemen beziehen. Die Ablieferung des alten Treibriemens hat zu erfolgen. Sofern nach den Vorschriften der Anordnung V.43 ein Antrag auf Bewilligung eines Erwerbsscheines zu stellen ist, hat der landwirtschaftliche Verbraucher auf dem Antragsformular schriftlich zu versichern, daß er den alten, nicht mehr gebrauchsfähigen Treibriemen abliefern wird. Lieferer dürfen an Verbraucher, die dem Reichsnährstand angehören, neue Treibriemen auch gegen Ablieferung der alten, nicht mehr gebrauchsfähigen Treibriemen liefern. Lieferer sind verpflichtet, über die Ablieferung alter Treibriemen eine schriftliche Bestätigung zu erteilen und eine Zweigschrift dieser Bestätigung aufzubewahren. Die abgelieferten alten Treibriemen sind, nach Anweisungen der Fachgruppe Ledertreibriemen- und technische Lederartikelindustrie als Bewirtschaftungsstelle des Reichsbeauftragten, aufzubewahren und zu verwerten.

Es wird verdunkelt:

von 22 bis 4 Uhr

Sport und Turnen

Kärntnerfahrt der Reichsbahner

Die Fußballer von Reichsbahn Marburg unternahm zum Wochenende eine Gastspielreise durch Kärnten. Die Marburger Reichsbahner traten zunächst in Klagenfurt an und trafen dort auf die spielkräftige Mannschaft der KSG KAC, Rapid. Das Spiel, das durchwegs auf besonderer Höhe stand, gestaltete sich zu einem Treffen zweier gleichwertiger Mannschaften und das 1:1 (0:0) Unentschieden entsprach auch den gebotenen Leistungen. Das Tor für Reichsbahn Marburg erzielte Golinar. Tags darauf waren die Untersteirer Gäste des Villacher Sportvereines in Villach, dessen bekannte, kampfproben Elf einen harten Gegner stellte. Zunächst waren die Kräfte der beiden Mannschaften durchwegs ausgeglichen, was auch in dem Halbzeitstand von 2:2 eindeutig zum Ausdruck kam. In der zweiten Spielhälfte kamen die Villacher zu drei weiteren Treffern, von denen allerdings zwei aus verdächtigen Abseitsstellungen resultierten. Der Sieg der besonders nach der Pause ausgezeichnet spielenden Villacher Elf war jedoch verdient, obgleich das ziffernmäßige Ergebnis allzu hoch erscheint. Die Villacher werden sich bereits am 4. Juni in Marburg zum Rückkampf stellen, dem man schon jetzt mit Interesse entgegenseht.

Die letzten Vier ausgelost

Die Vorschlußrundenpaarungen im Fußball

Das Reichsfachamt Fußball hat für die Vorschlußrunde zur fünften Kreismeisterschaft die am 4. Juni zum Austrag kommenden, folgende Paarungen bekanntgemacht:

In Erfurt: Dresdner SC — 1. FC Nürnberg.

In Hannover: LSV Hamburg — HSV Groß-Born.

Auf Grund der kriegsbedingten Forderung, bei der Ansetzung sportlicher Veranstaltungen nach Möglichkeit sich auf kürzeste Reisewege zu beschränken, war es nach dem Ausgang der Zwischenrunden Spiele ziemlich klar, daß es am 4. Juni zu den Begegnungen zwischen LSV Hamburg und Groß-Born auf der einen, Dresdner SC und 1. FC Nürnberg auf der anderen Seite kommen würde. Somit stehen sich in der Vorschlußrunde, also die beiden »Neulinge« als Repräsentanten der immer stärker werdenden jungen Wehrmachtssportvereine und mit Dresden-Nürnberg zwei Altmeister und vielfach bewährte Endspielkandidaten gegenüber. In der Frage nach Austragsorten, die für Vorschluß- und Schlußrunde neutral sein müssen, fiel die Wahl auf Erfurt und Hannover, zwei Städte also, die in früheren Jahren schon manchen großen fußballsportlichen Kampf sahen und auch für diese Vorschlußrunde eine passende Kulisse abgeben dürften.

Deutsche Jugend spielt Fußball. Mittwoch um 18.30 Uhr findet im Marburger Rapidstadion ein Fußballkampf zwischen dem Bann Marburg-Stadt und der LBA statt. Die Deutsche Jugend tritt in folgender Aufstellung an: Tschernitzsch, Robinschak, Schischek, Kopsche, Weber, Semitsch, Winterhalter, Carl Reininger, Witke, Poltsche, Koschar.

Rapid in Agram geschlagen. Die aus Anlaß des 15jährigen Bestandes des SK Litschanin in Szene gesetzte Fußballveranstaltung fand mit dem Spiel von Rapid Wien ihren Höhepunkt. Die Gäste traten gegen die durch einige Spieler von Gradjanski verstärkte Mannschaft der Veranstanter an und wurden vor 6000 Zuschauern nach matten Leistungen mit 3:1 geschlagen. Den einzigen Treffer der Wiener schoß Fitz. Eine Agramer Stadtmannschaft und Gradjanski besorgten die Einleitung, wobei die Vereinskraft mit 2:1 die Oberhand behielt.

Amtliche Bekanntmachungen

Der Landrat des Kreises Marburg-Drau

Wirtschaftsamt.

Betr.: Meldung von Zelten und Zeltplanen.

Bekanntmachung

Gemäß Erlaß des Herrn Reichswirtschaftsministers Nr. 69/44 LWA, vom 25. März 1944, fordere ich unter Hinweis auf § 15 Abs. 1, Ziffer 5 des Reichsleistungsgesetzes die Besitzer von Zelten und Zeltplanen auf, bis 15. Juni 1944, die Bestände ihrer Zelte und Zeltplanen dem zuständigen Wirtschaftsamt, Marburg-Land, Parkgasse 1, Zimmer Nr. 21, zu melden.

Die Meldung hat folgende Angaben zu enthalten:

1. Eigentümer und derzeitiger Benützer,
2. Stückzahl und Größe,
3. derzeitiger Standort- oder Lagerort,
4. Erhaltungszustand,
5. derzeitige Verwendung,
6. bei Großzelten Umfang des für den Transport erforderlichen Frachtraums.

Ausgenommen sind:

- a) Die bei den Herstellern und Händlern vorhandenen Zelte. Diese unterliegen der Bewirtschaftung.
- b) Die im Eigentum der Wehrmacht, der Waffen-H., des Reichsarbeitsdienstes, der Polizei, der Partei sowie ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, der Reichsbahn, der Reichspost, der Organisation Todt und des Deutschen Roten Kreuzes stehenden Zelte und Zeltplanen.
- c) Einzelne Zeltplanen, die für rein private Zwecke (Sport, Wandern) benutzt werden.
- d) Zeltplanen, die mit Baulichkeiten fest verbunden sind (Markisen etc.).
- e) Wagenplanen und Waggonplanen, die gewerblich benutzt werden.

Zu widerhandlungen gegen diese Anordnung werden entsprechend § 34 des Reichsleistungsgesetzes geahndet. 2540

In Vertretung: Dr. Cocron.

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg-Drau

Bekanntmachung

Auf Abschnitt »O« des Einkaufsausweises für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, wird für die Zeit vom 23. Mai 1944, bis 31. Mai 1944, eine Zitronenausgabe aufgerufen. Die Abgabemenge beträgt pro Person 100 Gramm. Die Ausgabe erfolgt beim Gemüsekleinvertrieber, bei welchem der Versorgungsberechtigte in die Kundenliste eingetragen ist. Bei der Ausgabe ist der »O«-Abschnitt vom Kleinvertrieber zu entwerfen.

Anstaltsbetriebe, Helme, Werkstätten und Gemeinschaftsverpflegungen erhalten die entsprechenden Mengen, nach der Verpflegungstarife, durch einen Berechtigungsschein des Ernährungsamtes B, Kernstockgasse 2, direkt durch die Firma KUNTNER ausgeliefert. 2537

Gaststättenbetriebe können vorerst nicht berücksichtigt werden.

Im Auftrage: gez. Nitzsche Der Leiter des Ernährungsamtes.

T 20/44.

Einleitung des Verfahrens

zum Beweise des Todes

Ban Andreas, geboren am 21. November 1883 in Zurmowz-Sromle, zuständig nach Packenstein, Kreis Cilli, ehelicher Sohn des Markus Ban und der Anna, geborene Kolar, seit 19. November 1922 mit Maria Podgorschek, geborene Mandelz verheiratet, zuletzt als Landwirt in Packenstein-Unterberg Nr. 15 wohnhaft hat im Jahre 1930 seine Ehefrau verlassen und seither kein Lebenszeichen von sich gegeben. Im Jahre 1932 oder 1933 erzählte der Frau des verschollenen Maria Ban eine Frau, deren Anschrift ihr nicht bekannt ist, daß ihr Mann zusammen mit dem Magn des Verschollenen in einem Gefängnis in Kroatien eingesperrt gewesen sei und dort verstorben sein soll. Ban Andreas ist seither verschollen.

Da es hiernach wahrscheinlich ist, daß Ban Andreas den Tod gefunden hat, wird auf Ansuchen der Ehegattin des Verschollenen Maria Ban, Landwirtin in Packenstein-Unterberg Nr. 15, das Verfahren zum Beweise des Todes des Verschollenen eingeleitet. Es wird demnach die allgemeine Aufforderung erlassen, bis zum 1. August 1944 dem Gerichte über den Verschollenen Nachricht zu geben. 2539

Nach dem 1. August 1944 wird über neuerlichen Antrag der Maria Ban und nach Aufnahme der Beweise über den Beweis des Todes entschieden werden.

GERICHT MARBURG-Dr., Abtl. 5, den 18. Mai 1944.

Gas unnötig verbrennen

das geht natürlich nicht. Erwärmen Sie Ihr Kind nach der Entwohnung mit „Kufete“ und frischer Milch. Sie fördern damit das Gedeihen Ihres Kindes. „Kufete“ braucht man nur kurz aufzukochen. So spart man Feuerung und hilft siegen!

Energieversorgung Süddeutsche Aktiengesellschaft

Gaswerke Marburg und Cilli

Die Koksverbraucher

werden aufgefordert, den auf das 1. Viertel des Kohlenwirtschaftsjahres 1944/45 entfallenden Teil ihres Koksanspruches (1. April bis 30. Juni 1944) abzunehmen, da er sonst verfällt und darüber anderweitig verfügt wird. Nachträgliche Reklamationen werden nicht berücksichtigt.

Marburg/Drau, den 24. Mai 1944.

2538

Die Gaswerke Marburg und Cilli

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Mutter, Großmutter, Tante, Frau

Helene Koschitsch geb. Utschaker

am 18. Mai 1944 im Alter von 88 Jahren für immer von uns gegangen ist. Das Begräbnis fand am Samstag, den 20. Mai um 10.30 Uhr statt. 2535

In tiefster Trauer: Alois und Maria, Kinder; Maria geb. Podgorschek, Schwiegertochter; Stefania, Maria, Louis, Enkelkinder und alle übrigen Verwandten

Ieder Betriebsführer

soll das

Verordnungs-

und Amtsblatt

des Chefs der

Zivilverwaltung

in der Unter-

steiermark

(essen Bezug)

preis monatlich

RM 1,25. Be-

stellungen sin-

an die Ge-

schäftsstell-

des Verord-

nungs- und

Amtsblattes

Marburg/Drau

Badgasse 6

zu richten

Anzeigen

finden durch

die

Marburger

Zeitung

weitere

Verbreitung.

Die Wiener Staatsoper

Zum 75jährigen Bestand ihres Hauses
Am 25. Mai sind es 75 Jahre, daß die Wiener Staatsoper in ihrem heutigen Hause einen Mittelpunkt des deutschen Musiklebens bildet. Wohlgerichtet, in ihrem heutigen Hause. Denn die Geschichte der Wiener Staatsoper ist älter, sie geht auf das Kärntner-Theater zurück, an dessen Stelle sich die Staatsoper jetzt erhebt. Dieses wurde 1763 gebaut und seit 1819 als ständiges Opernhaus geführt. Hier hatte am 15. Mai 1861 zum ersten Male in seinem Leben Richard Wagner seinen »Lohengrin« gehört. In einer Schrift »Das Wiener Hofoperntheater« legte er mehrere Reorganisationsvorschläge im Hinblick auf den Bau des neuen Hauses dar. Maßgebende Wiener Musikkreise wollten Wagner als Generalmusikdirektor für die neue Wiener Oper gewinnen, doch zerstritten sich alle diese schönen Pläne. Am 25. Mai 1869 erfolgte die feierliche Eröffnung mit »Don Juan«. Voran ging ein Prolog, den Charlotte Wolter sprach und den Franz von Dingelstedt als der erste Direktor des Hauses (gleichzeitig auch als Leiter des Burgtheaters) verfaßt hatte.

Der Bau, dessen Gesamtkosten 6 116 000 Gulden betrugen, war eine gemeinsame Schöpfung der beiden Wiener Architekten Eduard van der Nüll und August von Siccardsburg. Man kann den Bau als ein Spätkind der deutschen Romantik bezeichnen in einem persönlich einmaligen Stil. Im Inneren erwies sich das Haus bald als eines der schönsten Opernhäuser überhaupt, denn von der Nüll und Siccardsburg hatten hier Vornehmheit mit Wärme, Größe mit Herzlichkeit zu vereinen gewußt. Die dreiarmlige Festtreppe und der in Gold und Creme gehaltene, ungemein übersichtliche Zuschauerraum mit seinen 92 Logen und seinem Fassungsraum für 2324 Personen sind von überwältigender Schönheit. Auch die dekorative Kunst hat den Bau der Staatsoper mit Meisterwerken bereichert, so vor allem mit den humorvoll farbigen Darstellungen Schindls, der sich hier als ein wahrer Märchen-erzähler der Oper erweist.

Die 75 Jahre der Wiener Staatsoper spiegeln die deutsche und europäische Musikentwicklung in allen ihren Höhepunkten glanzvoll wieder. Hier sind alle Sänger von Geltung aufgetreten, hier wurde in vollendeter Weise musiziert, der Klangkörper der Wiener Philharmoniker wurde weltberühmt. Sehr aufschlußreich ist es, zu sehen, wie sich in der Leitung zwei Prinzipien ergänzen und einander in einer fast gesetzmäßigen Folge ablösen: nämlich das Prinzip, die Oper vom Theater her zu gestalten, und das andere Prinzip, die Oper von der Musik her aufzubauen.

O. M. F.

V. Marburger Symphoniekonzert

Wie bereits berichtet, wird bei dem Donnerstag, den 25. d. M. unter Leitung des Musikdirektors Hermann Frisch im Heimatsbundesaal stattfindenden fünften Marburger Symphoniekonzert als Solistin die Pianistin Grete Lorweg mitwirken. Der Künstlerin, die derzeit Leiterin der Meisterklasse für Klavier am Grenzlandkonservatorium in Klagenfurt ist, geht ein ausgezeichnetes Ruf voraus. Sie ist häufiger Gast in großen deutschen Konzertsälen, wo sie zuletzt in Kassel mit großem Erfolg unter der Stabführung Prof. Robert Hegers von der Berliner Staatsoper das ungemein schwierige Brahms'sche D-moll-Konzert spielte.

Auf dem Programm des Marburger Abends, zu dem der Kartenvorverkauf in der Geschäftsstelle des Amtes Volkshochschule bereits begonnen hat, stehen außer dem von Grete Lorweg interpretierten Klavierkonzert in G-dur von Beethoven noch Schubert's liebliche, leichtverständliche Ouvertüre im italienischen Stil op. 170 und Svendsens rassistisch schwungvolle, melodienreiche, gleichfalls leichtfaßliche D-dur-Symphonie, die unseres Wissens hier noch nicht gehört wurde.

Unsere lebendige deutsche Sprache

Nicht Mundart oder Hochdeutsch — sondern Mundart und Hochdeutsch

Das Hochdeutsche, das wir jetzt sprechen, ist — wir haben das alles in der Schule gelernt — im wesentlichen entstanden aus der Kanzleisprache Luthers, der seiner Übersetzung der Heiligen Schrift wieder die Sprache der kaiserlichen Kanzleien zugrunde gelegt hat. Es war eben so, daß diese Kanzleisprache schon zu etwas wie einem allgemeinen Verständigungsmittel über die Mundarten hin geworden war, wie sie von den verschiedenen deutschen Stämmen und in den verschiedenen deutschen Gauen landläufig gesprochen wurden. Die schnell verbreitete Kenntnis der Bibel und die Festlegung ihrer Sprachform durch die aufblühende Buchdruckerkunst haben dann dieses Lutherdeutsch zur Umgangssprache derer gemacht, die des Lesens kundig waren, und das wurden immer mehr, und so wurde dieses neue Hochdeutsch, das zunächst, man möchte fast sagen, wie eine kleine Insel auf dem Meer der verschiedenen Mundarten schwamm, langsam zu einem großen Festland.

So erhielten die Deutschen eine einheitliche Sprache, in der fortan das deutsche Geistesgut ausgedrückt und niedergelegt wurde, in der sich die unterhielten, die dieses Geistesgut kannten, die sich als Ausdrucksmittel des deutschen Geistes vollgültig neben die Sprachen der anderen Völker stellen konnten und die nach einer idealen Forderung die deutsche Umgangssprache sein sollte.

Sie ist es nicht, wir wissen es. Nicht jedermann ist es gegeben, sich zwanglos und fließend hochdeutsch auszudrücken. Wir müssen aber unterscheiden zwischen denen, die ein schlechtes Hochdeutsch lernen können, und denen, die im Umgang mit ihresgleichen sich des Dialekts bedienen, der Mundart ihrer engeren Heimat. Auch die Mundarten sind vielfach verbreitet haben, die großen Städte ausgebreitet haben, verflacht und verdrängt. Anderswo aber, vor allem in bäuerlichen Gegenden, haben sie sich noch

in ihrer ursprünglichen Reinheit und Frische und ihrer ganzen starken Ausdrucksfähigkeit erhalten.

Man muß bedenken, daß die Mundarten der verschiedenen deutschen Gauen ja die Umgangssprache der alten deutschen Stämme waren, und so ist das, was am Nieder- und Mittelrhein und am Main als Mundart gesprochen wird, nichts als eine Fortentwicklung der fränkischen Mundart unserer Vorfahren, oder am Oberrhein, in Württemberg und der oberen Donau das Alemannische, das schon vor anderthalb Jahrtausenden in einer älteren Form derart gesprochen wurde. Die hochdeutsche Sprache, die als Ausdrucksmittel der Wissenschaft und des Geistes sich so viel mit Gedanklichem zu befassen hat, hat nicht ganz der Gefahr widerstehen können, »von des Gedankens Blässe« angekränkt zu werden, Begriffe ohne ursprüngliche Anschauung zu bilden. Und diese Begriffe ohne Anschauung sind nach einem Wort des Philosophen Kant »blind«.

Aus dieser Blindheit zum Licht der ursprünglichen Sprache kann uns aber die Mundart herausführen, die noch fest verwurzelt ist mit der ganzen ursprünglichen Kraft des naturnahen Volkes, das sie spricht. Auch Luther hat ja bei seiner Bibelübersetzung »dem Volke aufs Maul gesehen«, das heißt, er hat dessen ursprüngliche Ausdrucksweise zur recht sinnfälligen Darstellung der untergegangenen Welt der beiden Testamente benutzt. Deshalb hat das Volk auch mit einer so leidenschaftlichen Begeisterung diese Lutherbibel gelesen, weil in ihr die Sprache gesprochen wurde, die es selbst sprach.

An zwei kleinen, ganz alltäglichen Beispielen soll gezeigt werden, wieviel wir an altem Sprachgut verloren haben. Durch die lateinische Kirchensprache des frühen Mittelalters ist in einer sonst sprachgeschichtlich ganz folgerichtigen

Weise aus dem Lateinischen das Wort Vater in unsere hochdeutsche Sprache gekommen. Wir haben aber ein altgermanisches Wort für Vater, das der Bischof Hilarius auch in seiner gotischen Bibelübersetzung aus der Mitte des 4. Jahrhunderts gebraucht hat, »atta«, und das gotische Vaterunser fängt an »atta unsa«. Dieses gotische Wort ist noch erhalten in dem Namen des Hunnenkönigs Attila, der soviel wie Väterchen bedeutet, aber auch heute noch in unseren Mundarten. Im Alemannischen und in vielen Gebieten des Fränkischen nennt man den Großvater noch den Ettevater. Ein anderes Beispiel: Wir haben kein Wort, das den Zustand bezeichnet, in dem sich ein guter Käse beim Genuß befindet soll. »Wir sagen der Käse ist reif« oder »er ist durch«, und das sind sehr blasse und nichtssagende Ausdrücke. Im schwäbischen Dialekt aber gibt es heute noch einen Ausdruck dafür, das heißt »räs«. Auch dieses Wort ist germanisches Gemeingut; es hat sich bis ins späte Mittelalter erhalten und bedeutet soviel wie würzig, scharf, beißend. Und würzig, scharf, beißend, das soll ja ein guter Käse sein.

So darf die Lösung nicht lauten: Hochdeutsch oder Mundart, sondern: Hochdeutsch und Mundart. Dabei kann die Mundart ruhig auf ihr Recht der Erstgeburt stolz sein, und der, der Hochdeutsch spricht, sollte wissen, daß nur in Kenntnis oder wenigstens in Verständnis für die Mundart sein Hochdeutsch eine Daseinsberechtigung hat. Denn »ohne Mundart wird der Sprachleib zum Sprachleichen« sagt der Mann, der sich als erster zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts mit dem Studium der deutschen Sprachvergangenheit befaßt hat und dem die deutsche Sprache einen reichen Zuwachs an auf alten Sprachformen beruhenden neuen Sprachbildungen zu verdanken hat, der Turnvater Jahn.

C. E.

Der Wundergeiger von Marburg

Es ist nicht das ausschließliche Verdienst der Italiener, Geigen nahezu zauberhaften Wohlklangs gebaut zu haben. Wohl nahm da besonders Cremona eine Vorzugsstelle ein, aber Violinen, von der Hand des Tiroler Meisters Jakob Stainer, haben es dann an Güte mit jeder Stradivari oder Amati aufgenommen. Auch die Steiermark verfügte über mehrere ganz hervorragende Geigenbauer, deren Erzeugnisse heute nur noch ganz vereinzelt und daher nur zu Liebhaberpreisen zu haben sind. Alois Max Pallner, ein Geigenmacher unserer Tage in der Grazer Zinzendorfstraße, hat eine Geschichte des steirischen Geigenbaues geschrieben, die in der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark erschien. Darin ist auch die Geigenbaukunst und das Leben eines Musikers namens Franz Kaudetzky aufgezeichnet, der von 1837 bis 1842 in Marburg gelebt hat.

Kaudetzky spielte mit einer von ihm selbst gebauten Geige in untersteirischen Schenken auf. Sein Spiel, der Wohlklang seines Instrumentes, begeisterte eines Abends einen Marburger so sehr, daß dieser ihm die Violine gegen teures Geld abkaufte und dem Wirtshausesmusikanten riet, sich doch ganz auf den Geigenbau zu verlegen. Kaudetzky befolgte diesen Rat und ist ein reicher Mann geworden und berühmt noch dazu. Vor hundert Jahren kannten ihn alle Leute am Wiener Hofe nur als den »Wundergeiger von Marburg«. Denn Kaudetzky griff doch selber auch immer noch zum Fiedelbogen, und wenn er den Fürsten und anderen hohen Herren aufspielte, dann regnete es Dukaten. Auch als Lehrer im Geigenespiel hat der ehemalige Wirtshausesmusiker aus der Untersteiermark viel Geld verdient.

Nicht jedes Holz eignet sich naturgemäß zum Geigenbau, aber Holz, das vom Feuer eines Großbrandes angesengt wurde, soll — so behaupten wenigstens noch heute die Instrumentenbauer — soll voll sattem Echo und inniger Resonanz sein. Auch Kaudetzky verfügte seine Zaubergeigen aus solch angesengten Trambäumen, die er nach einer Feuersbrunst in der damaligen Marburger Altstadt um spottbilliges Geld erworben hatte. Die Grazer Geigenbauer zunft von ehemals verwendete Holz vom abgetragenen alten Burgtor als Rohstoff zu ihren vielbegehrten Erzeugnissen.

Sehr wichtig für den Wohlklang einer Geige aber ist auch die Zusammensetzung des Lackes, mit dem sie bestrichen wird. Seine Zusammensetzung wahren und wahren die Geigenbauer stets als kostbares Geheimnis. Kaudetzky's Geigen zierte ein gelb-bräuner Lack, wenn er ihn herstellte, dann pflegte er bei hellstem Tageslicht die Fenster seiner Wohnung zu verhängen und die Türen sorgsam abzuschließen und wenn er den Lack dann auf eine Geige aufzutragen begann, schwang er sie zwischen durch immer wieder wie ein Windrad in der Luft. Zwei Monate rührte er sie dann nicht an.

Kaudetzky starb in Wien, mitten in seiner Arbeit hatte den Mann ein Herzschlag ereilt. Man mußte die Wohnung gewaltsam aufbrechen. Kaudetzky hatte in der einen Hand einen Pinsel, in der anderen eine Geige, die er bestrichen hatte, fest umkrampft.

Dr. Werner Morokutti

Wertvolle Neuerwerbungen der Wiener Stadtbibliothek. In den letzten Monaten hat die Wiener Stadtbibliothek ihren Beständen wieder interessante Handschriften, Musikhandschriften und Notendrucke einverleiben können, so das 117 Großarkus umfassende eigenhändige Manuskript des Wallensteinromanes »Der Friedländer« von Friedrich Schreyvogel oder einen Brief Erwin Guido Kolbenheyers, der über die innigen Beziehungen des Dichters zu Wien Aufschluß gibt. Unter einer Anzahl von Karten bekannter Wiener Persönlichkeiten ist vor allem eine aus dem Jahre 1899 stammende erwähnenswert, die die Unterschriften Schönerrers und sämtlicher damals in Wien wirkenden bedeutenden Schönererianer trägt.

Zur Musikgeschichte Deutschlands

Hans Joachim Moser — Lehrer, Forscher und Volkserzieher

Als Verfasser einer dreibändigen Musikgeschichte Deutschlands, die wohl die am meisten gelesene ist, und eines handlichen Musiklexikons, das sich durch seine gedrängte Fülle ebenso auszeichnet wie durch seine unprofessorale Urteilsfreudigkeit, ist Hans Joachim Moser weit über die Fachwelt hinausgegangen. Seine Bücher sind Standardwerke geworden, die das Wissen bildungswilliger Laienkreise ungemein bereichert haben. Moser vereint in sich die Befähigung des praktischen Musikers mit der Fachgelehrsamkeit, die Gabe flüssiger Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse mit einer Geschmeidigkeit der Feder, die in dichterische Bezirke reicht. Als Sohn eines Violinpädagogen erblickte Hans Joachim Moser am 25. Mai 1889 in Berlin das Licht der Welt und begeht nunmehr seinen 55. Geburtstag. Nach seiner musikwissenschaftlichen Promotion hat er sich zunächst als Sänger betätigt. Erst nach dem ersten Weltkrieg beginnt Mosers wissenschaftliche Laufbahn, zunächst als Privatdozent in Halle, dann als Professor in Berlin, wo er schließlich bis 1943 Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik war. Neben der Lehrtätigkeit wuchs eine stattliche Reihe wissenschaftlicher Publikationen heran. Sie behandeln Spezialprobleme der Gesangslehre, die Formenlehre, der Musikästhetik und Musikgeschichte. Nebenher entstehen dichterisch-literarische Arbeiten, ein Epos, ein Roman, ein Märchenspiel, und gerade jetzt, zum 55. Geburtstag Mosers, bringt das Postdamer Schauspielhaus sein Lustspiel »Bittersüßer Ehespiegel« als Pfingstpremiere zur Uraufführung.

Die enge Verbindung, die der Fachgelehrte Moser stets zur Praxis des musikalischen und geistigen Lebens und zur Öffentlichkeit aufrecht erhalten hat — allein seine Zeitungsartikel und Kunstbetrachtungen in der Tagespresse

dürften im Laufe der Jahre eine Millionenleserschaft erreicht haben — erfährt seit einigen Jahren eine sinnvolle amtliche Bestätigung. Als Generalsekretär wirkt Moser jetzt in der Musikabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und entfaltet dort in der Reichsstelle für Musikbearbeitungen eine segensreiche Tätigkeit,

indem er schürfend und anregend, beratend und prüfend versunkenes Musikgut wieder in die Praxis des Bühnens und Konzertlebens heraufhebt, musikalische Publikationen von großer Reichweite steuert und ein Leben der Forschung, der Lehre und des künstlerischen Schaffens als Volkserzieher krönt.

J. J.

Die Kranzler-Ecke in Berlin

Ein Zuckerbäcker aus dem alten Österreich war ihr Gründer

Nun ist dem blindwütigen Bomberterror unserer Feinde auch die historische Kranzler-Ecke zum Opfer gefallen, die fast 125 Jahre lang einer der populärsten Treffpunkte der Berliner und der Fremden war. Jedoch dürfen wir heute schon sicher sein, daß damit das bekannte Café an der Ecke unter den Linden und der Friedrichstraße keineswegs sein Ende gefunden hat. Aus den Ruinen wird neues Leben entstehen, und was dem Berliner lieb und wert war, wird auch im künftigen Berlin wieder seinen Platz haben.

Vor drei Jahren erst erinnerte sich Berlin des 75. Todestages des Begründers dieses berühmten Cafés, des späteren Hofkonditormeisters Johann Georg Kranzler, der als Zuckerbäcker aus dem Altösterreichischen nach Berlin gekommen war und im Jahre 1825, nachdem er für 25 Taler das Berliner Bürgerrecht erworben hatte, Unter den Linden 25 seine Konditorei eröffnete. Er tat die Eröffnung durch ein Plakat, »einem hohen Adel und werthen Bürgerpublikum kund und zu wissen« und versprach in dieser Ankündigung »alle Getränke und diverse Leckereien«, vor allem aber »Bedienung von zarter Hand«. Das war für Berlin ebenso eine Neuerung wie die Einrichtung eines besonderen Rauchzimmers, die besonders begrüßt wurde, weil da-

mals das Rauchen auf den Straßen noch als unsatthafte galt.

Bald erwies sich das Haus für die vielen Gäste als zu klein, und 1834 ließ Kranzler dem Gebäude einen neuen Stock aufsetzen und einen Balkon anbauen. Später fügte er noch eine Rampe vor die Konditorei, damit seine Gäste im Freien sitzen konnten. Diese Rampe, für die damalige Zeit eine besondere »Attraktion«, erhob sich eine Stufe über dem Bürgersteig und war von einem Geländer eingefast. Als Kranzler 1866 starb, führten seine Söhne den Betrieb weiter. Der erste starb bereits drei Jahre später, der zweite führte die Konditorei bis 1911 und vermachte das Kranzlerhaus testamentarisch der Stadt Berlin mit der Bestimmung, hier ein Findelhaus einzurichten. Damit waren aber die Töchter des Sohnes Martin nicht einverstanden und 1850 das Testament mit Erfolg an. Von 1850 an hatte die Konditorei jenen Ruf und Charakter den sie auch bis in unsere Zeit bewahrte.

An die Wiener Staatsoper verpflichtet. Wilhelm Loibner, der Opernchef des Salzburger Landestheaters, wurde als Kapellmeister an die Wiener Staatsoper verpflichtet.

Die WERSCHETZER TAT

Ein Roman von Bauern und Reitern
Von Karl von Möller

Nachdruckrecht: G. Westermann Braunschweig

Der Kaiser zog die Weste tiefer, rittete den Sitz des grünen Waffenrockes. »Na«, nahm er das Gespräch wieder auf, »aber Er, Bauernmeister, weiß er vielleicht Näheres über jenen bäuerlichen Recken Hennemann, dem es grimmigen Spaß macht, den Halbmond zusammen meiner Herrschaft zu narren? Er ritt doch nächst Werschetz herum, Rittmeister, wenn ich recht gehört habe?«

Cappaun griff freudig diese Frage auf, von der Werschetzer Tat wußte er freilich nicht mehr, aber den Hennemann als das Hauptquartier, aber den Hennemann, den kannte er! Er schilderte dem Kaiser seine Begegnung mit dem Hennemann.

»Ein richtiger Bauer also?«
»Er will Bauer sein.«
»Warum?«
»Mir scheint, weil er am Acker nach Gott gräbt.«

Am Acker nach Gott? Er ist ein Philosoph, Rittmeister. Was soll ich ihm Schönes tun, ja, es ist schon gut, ich weiß, Er würde sich für meine Krone abschlagen lassen, trotzdem ist er ein... hm... ein Kurutz! Also will Er für Seinen brausenden Ritt aus eigenem Entschluß gestern zum Beispiel das Kreuz?

Cappaun erbleichte. Das Kreuz, das ersehnte? Aber dieses hohe Zeichen für eine Mühschicht? Er riß sich zusammen: »Gehorsamen Dank, Majestät, nein!«

»Warum nein?«
»Es war keine ordenswürdige Tat, dieses Bauernrennen.«

»Aha, stolz! Dann geb Er mir halt die trutzige Pratte, ja? Und nun Gott befohlen, Kürassier! Merk Er sich, daß Er bei mir eine Bitte hat mit großer Wahrscheinlichkeit der Gewährung, wann immer!«

»Ich hab' diese Bitte schon zur Hand, Majestät!«
»Ei so flink? Aber heraus mit der Sprache!«

»Ballen Sie die Hauptarmee zusammen, Majestät, und stoßen Sie wie ein Wetterkeil hier über Bogschan gegen Weißkirchen vor. Der Sieg ist sicher!«

»Meint Er? Das war aber keine Bitte, wie ich sie mir dachte, sondern ein vielleicht guter dienlicher Rat. Die Bitte gilt weiter, Rittmeister, für private Vorteile!«

*
»Hast gehört«, fragte der Bauer Bernhard Hunkel in Hatzfeld seinen Bruder Anton, »daß ein Bauer und Schmied in Werschetz, Hennemann Jakob heißt er, mit ein paar Kameraden das fertig gebracht hat, was die Generale mit einmal den Soldaten zugetraut haben?«
»Was hat er denn so Besonders gemacht, der Hennemann?«
»Die Stadt Werschetz verteidigt er gegen den Türken, obwohl der alles weit und breit niedergebrannt hat, nur Werschetz steht.«

»Ist halt mit stark, der Feind.«
»Nicht stark, der Feind? Hast du eine Ahnung, wieviel tausend Türken bei Albinar lagern, und die Walachen im Gebirg rebellieren auch. Zwischen der Donau und Temesch liegt schon lang kein Ziegel mehr auf dem andern. Vielleicht verdanken wir sogar dem Hennemann, daß Hatzfeld noch steht und Tschatad und Marienfeld und Bogarosch und noch viel andere Gemeinden.«

»Sapperlot, habt ihr schon von dem Hennemann was gehört? Der Bauer Nikolaus Jung rief's über die Straße den beiden zu. »Wenn ein Bauer sich so was traut, da gehört Kurasch dazu! Ich mein', wir sollten uns auch zsammt für alle Fälle und ein Schützenkorps aufstellen.«

Der Pitt Dewald in Bogarosch, der aus Trierchen in Lothringen stammte, sagte zum Wendel Christ aus der Rheinpfalz, zum Stoffel Goschi aus Luxemburg und zum Christian Michels aus Niederlosen bei Trier: »Wabt ihr gehört, daß in Werschetz ein Wunder geschehn ist? ein einfacher Bauer...«

In Perjamosch ärgerte sich der Ujpet-scher Bauer Franz Steint dem Dorfgenossen Jakob Anheuer gegenüber: »In Werschetz lacht der Hennemann Türken, Walachen und die Herren in Temesvar aus, mit eine Fensterscheib ist dort hin, und wir haben unser Ujpettsch geräumt! Anheuer nickte: »Ich mein', wir sollen auch die Männer zsamme rufen und gehn, unser Dorf bewachen, was halt noch davon da ist.«

In Tschatad trat eine Bauernabordnung im ersten Stock des Kameralhauses vor den Kameralverwalter. »Was ist euer Begehrt?« fragte der Beamte den Sprecher

der Bauern, Adolf Meisner, aus dem Nasauischen.

»Halten zu Gnaden«, antwortete der knorrige Bauer, und die anderen, der Flauser aus Lothringen, der Endres aus dem Trierischen und der Allar aus Luxemburg, nickten bedächtig, »halten zu Gnaden, aber man hört, daß in Werschetz ein Bauer die Stadt wie ein Löwe verteidigt gegen die Türkenheit, da möchten wir halt schön bitten, daß ihr uns auch bewaffnet, weil man ja in diesen Zeitläufen nix im voraus wissen kann.«

»Brav, brav! Ich werde es gleich nach Temesvar melden!«

Graf Immenhof kam abgewurstelt aus dem Amt nach Hause

»Ärger gehabt, Pa?« fragte Komtesse Burgl.

»Ärger? Auch. Aber auch Freud. Stell dir vor, die ruhigen deutschen Bauern auf der Heide rühren sich, sie wollen bewaffnet werden gegen die Türken! Und wer gab den Anstoß dazu? Unser Freund Hennemann, der große Sackermenter! Ich ganz Banat, soweit es noch bewohnt ist, singt sein Loblied ich hörte, daß ein wunderbares Wort umgehende, der Hennemann wolle's Reich aufheben, aber keiner weiß recht, was damit gemeint ist. Der Hödl — er ist heute recht krank nach Temesvar gebracht worden —, der meint, in dem Wort klinge Erinnerung an den großen Bauernkrieg nach, zumal alle Kolonisten im Banat Nachfahren der rebellischen Bauern seien. Du, weil ich von Rebellion rede, es hat sich auch gleich einer über die Bauernbewaffnung empört! Zur Stunde heiße es: gegen die Türken, morgen

aber könnten die Leibeigenen sich gegen den Komitatsadel kehren. Wo ist übrigens der kleine Säusewind?«

Burgl lächelte und deutete mit dem Kopf zur Tür. Dahinter, hörte man eine klingende Kinderstimme kommandieren: »Rechts um! Marsch!« Dann brüllte die Stimme: »Allah, Allah!«

Der Graf horchte belustigt, gerührt. »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wann soll der Hennemann übrigens die Sterbefälle erfahren, Burgl? Der Miltenberg hat es sogar dem Hödl unterschlagen.«

»Ich fürcht' mich vor dem Augenblick, Pa!«

»Willst du's ihm mitteilen? Da mußst du aber allmählich dazuschauen! Er sieht gottlob aus, als hämmere man ernstlich an der Brücke, die Werschetz wiederum an uns heranbringt. Vor einer halben Stunde erst hörte ich, daß der Kaiser die Temesch entlang gegen Semlin verschiebe, weil der Großwesir aus dem Cernale verschunden sei, wo hin ist unbekannt. Da wird ja auch die starrte Postierung an der Berzawa in Bewegung kommen, und auf einmal hat Werschetz von neuem Gerni! Daß ich es nicht vergesse: der Papa! Daß dir herzliche Grüße geschickt.«

»Danke. Und was ist mit dem Cappaun?«

»Der Cappaun... mit dem Kaiser hat er geredet... kurz nachher haben sie ihn losgelassen, und er ist — samt dem Doria — in die wilde Welt südwärts geritten. Wie zu einer Hochzeit soll er ausgezogen sein.«

»Er hat mir keine Grüße geschickt?« warf Burgl dazwischen.